

Die Paderborner Pfarreinteilung von 1231

Von Alfred Cohausz

A.

Die auf Bessen¹ zurückführende Betrachtung der St. Ulrichskirche als der ältesten städtischen Pfarrkirche Paderborns war durch eine seltsame Verknüpfung von Umständen in unserer Generation Gemeingut geworden. Das hing wohl vornehmlich zusammen mit dem leidigen Streit um eine Beteiligung der Domkirche am örtlichen Kirchensteueraufkommen nach der Inflation. Das Metropolitankapitel, das bis dahin allein für den sächlichen und persönlichen Bedarf der Dompfarrgemeinde aufgekommen war, forderte nach seinen Inflationsverlusten aus den Kirchensteuern der Stadt einen Anteil für die Domgemeinde. Der Gesamtverband der katholischen Kirchengemeinden lehnte das ab, obwohl die beim Dom Eingepfarrten die nämlichen Steuern bezahlten wie die anderen Katholiken der Stadt. Für die streitenden Teile ging es damals um die Frage, ob in den vergangenen Jahrhunderten das Domkapitel für die Pfarrbedürfnisse aufgekommen war, also durch Herkommen verpflichtet sei. Das Domkapitel leugnete das und suchte zu beweisen, daß es in Paderborn eigentlich von Anfang an unabhängig vom Dom für die Volksseelsorge ein eigenes Kirchensystem, das von St. Ulrich — ursprünglich St. Marien genannt! — gegeben habe, während umgekehrt der Gesamtverband das Bestehen einer eigenen Dompfarrei vor und neben St. Ulrich zu beweisen suchte². Nachdem dieser Streit um Geld beendet worden war, wurden die Argumente des Domkapitels vom Pfarrpropst Koch, dem Vorsitzenden des gegnerischen Gesamtverbandes, aufgegriffen bei seiner Auseinandersetzung mit Studienrat Karl Schoppe.

Dieser hatte auf die ältere Überlieferung von Gobelin Person³ zurückgegriffen und die Marktkirche St. Pankratius als älteste Volkskirche der Stadt bezeichnet, die Ulrichskirche dagegen als die jüngste der vier alten Pfarreien (Dom, Busdorf, Pankratius, Ulrich). Die Kontroverse wurde in der Stadt nach und nach mit um so größerer Lebhaftigkeit geführt, als ja

¹ Geschichte des Bistums Paderborn (Paderborn 1820) I, 193 ff., aber auch 124!

² Die Akten befinden sich im Archiv des Erzb. Generalvikariates und des Metropolitankapitels.

³ Cosmidromius Gobellini Person, hsg. v. M. Jansen (Münster 1900) S. 29, 30. Person hielt Bischof Badurad (815—859?) für den Gründer dieser Pfarrkirche. — G. Kirchner weist — das sei in diesem Zusammenhang wenigstens vermerkt — auf „eine neue Handschrift des Cosmidromius Gobellini Person“ im Deutschen Archiv Jg. 11 (1954), 27 ff. hin.

jeder im Grunde die Unhaltbarkeit der bisherigen Pfarrgrenzen mit ihren vielerlei Überschneidungen nur zu deutlich spürte. Es seien beispielsweise genannt: am Marktplatz 2 Pfarrkirchen nebeneinander; draußen, im neuen Siedlungsgebiet fehlen sie. Im Pfarrbezirk einer Kirche die Pfarrkirchen und Pfarrhäuser zweier anderer Gemeinden! Die Personalverhältnisse der an die Jesuitenkirche anstoßenden Erzbischöflichen Akademie wurden unter Bischof Konrad Martin so geregelt, daß die Dienstboten in den Kirchenbüchern der Gokirche, die anderen Bewohner des Gebäudes in denen der Marktkirche zu führen seien! Das alles wird letzten Endes auf die Regelung von 1231 zurückgeführt. Freilich gilt das nur für die Innenstadt; außerhalb der alten Stadtmauern haben sich irgendwann Markt- und Gokirche in den Sprengel von St. Ulrich geteilt.

Was war nun 1231 geschehen? Zwei Dominikanermönche als Kommissare des päpstlichen Legaten für Deutschland teilten die Kirche des hl. Ulrich, wie es in den noch vorhandenen Urkunden⁴ heißt, in drei Teile, einen überwiesen sie der Pankratiuskirche, den anderen dem chorus inferior S. Liborii im Dom, den dritten Teil der Ulrichskirche. Zum besseren Verständnis sei hier gleich angeführt, daß die Pankratius- oder Marktkirche dort stand, wo sich heute die Mariensäule befindet. Nach dem Abbruch der alten Pfarrkirche (1784) erhielt die Gemeinde vom Fürstbischof die Universitäts- oder Jesuitenkirche als Pfarrkirche überwiesen⁵. Das Fabrikvermögen beider Kirchen wird heute nach dem Preußischen Gesetz vom 24. 7. 1924 durch den Kirchenvorstand dieser Pfarrei verwaltet.

Der chorus inferior S. Liborii mit dem Kirchspielsaltar war der damals soeben fertiggestellte⁶ Westteil⁷ unseres Domes⁸, bestehend aus dem Joch im Turm und den anstoßenden drei Jochen, von denen das südliche heute den Taufstein aufgenommen hat. Der mittelalterliche Taufstein stand mitten im Schiff des Domes vor der Treppe⁹, die etwa zwischen Paradiesportal und roter Pforte von dem ehemals höher gelegenen Mittelteil dieses Chores in das Schiff hineinführte.

Über die Ulrichskirche ist nichts zu bemerken außer vielleicht dem, daß sie nach dem übereinstimmenden Urteil aller Fachleute aus stilkritischen

⁴ W. U. B. IV Nr. 187, 197, 198, 200, 201, 202, 203, 204. 3 Originalurkunden von 1231 I. 31 befinden sich noch im Pfarrarchiv der Gokirche, s. Linneborn, Inv. der nichtstaatl. Archive des Kreises Paderborn (Münster 1923) 68–70.

⁵ Urkunden im Archiv der Universitäts- und Marktkirche und des Generalvikariats.

⁶ Hege-Burmeister, Die westfälischen Dome (Deutscher Kunstverlag MCMLI), 16.

⁷ Auf die Bedeutung dieses Westteils der Großkirchen weist F. Heer hin, *Aufgang Europas* (Wien-Zürich 1949) 413. A. Fuchs hat in seiner Studie „Die Karolingischen Westwerke und andere Fragen der Karolingischen Baukunst“ (Paderborn 1929) und in späteren Vorträgen die Bestimmung dieser Anlagen aufgeklärt.

⁸ Nicht die Capella S. Brigidae, wie Evelt (W. Z. 31, 136) meint.

⁹ W. Tack, Die Barockisierung des Paderborner Domes I (W. Z. 97) 39 Anm. 13 u. S. 56.

Gründen¹⁰ nur um 1170—1180 gebaut sein kann¹¹. Ältere Bestandteile sind bisher nicht festgestellt. Eine Ausgrabung unter der Kirche hat allerdings noch nicht stattgefunden.

B.

Das Wirken der päpstlichen Subdelegaten ist in größerem Zusammenhang zu betrachten. Der gewaltige Reformpapst Innozenz III. hatte 1216 die Augen geschlossen, sein Neffe als Gregor IX. den Hl. Stuhl bestiegen. Er griff mit seinem Dekretalenrecht in das kirchliche Leben zutiefst ein, es stark umgestaltend in ein straffes juristisches Gefüge mit Rom als oberstem Gerichtshof selbst für Dinge des Alltags. In Deutschland regierte Friedrich II. als Nachfolger der mächtigen Staufer Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach singen; Elisabeth von Thüringen stirbt und wird heilig gesprochen, Kaiser Friedrich II. setzt ihr nach dem Tode noch die Krone auf.

In Paderborn wird wie anderwärts die *vita communis* des Domkapitels aufgehoben¹², von 1215—1230 der Dom zur Hallenkirche umgestaltet⁶, und zwar zunächst in der Westpartie.

Dieser äußere Rahmen mußte wenigstens angedeutet werden. Denn wir spüren so, daß im kirchlichen Leben ähnliche umwälzende Dinge geschehen — das Aufkommen der Bettelorden ist dafür vielleicht das markanteste Zeichen — wie im staatspolitischen Raum, wo einerseits das Territorialfürstentum entsteht, andererseits bei uns in Westfalen die Städte sich als selbständige und eigenwillige Gebilde in das öffentliche Leben einschalten, ihre Niederlassungen durch mächtige Stadtmauern zu Festungen ausgestaltend.

Die Kirche selbst ist zutiefst erschüttert durch das erste Auftreten der Massen der städtischen Bevölkerung. Die Inquisition wird von Gregor IX. organisiert, weil man auf andere Weise sich der drohenden Erschütterungen nicht zu erwehren vermag¹³. Die rein agrarische Ordnung war zusammengebrochen. Man sucht sich seelsorglich auf die völlig veränderte Lage umzustellen, d. h. namentlich kleinere, übersichtliche Pfarreien zu gründen¹⁴.

Die Bischofsstädte stehen da bemerkenswerterweise an letzter Stelle. Hier hielt man zäh an der kirchlichen Einheit des Bischofsitzes fest. Selbst

¹⁰ Abb. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Paderborn.

¹¹ Dehio-Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. 1 (1935) 263.

¹² G. J. Bessen, Geschichte des Bistums Paderborn I (Paderborn 1820) 192, 193.

¹³ J. Lortz, Gesch. der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung (Münster 1948) S. 54. F. Heer, a.a.O. Kap. VI: Religiöse Volksbewegungen und der Wandel Europas im 11. und 12. Jahrh. (S. 384 ff).

¹⁴ Ein Blick in den Realschematismus des Erzbistums Paderborn oder die vergleichbaren Handbücher anderer Bistümer beweist das. Wenn sich auch das Auftauchen vieler Pfarreien um diese Zeit aus dem Stand der urkundlichen Überlieferung, die mit dem 13. Jahrhundert reicher zu fließen beginnt, erklärt, so läßt sich doch sehr deutlich die Gründungswelle dieser Jahrzehnte erkennen. Vgl. dazu F. Heer, a.a.O. S. 57.

in so fortschrittlichen Gebieten wie dem Elsaß der Hohenstaufen vollzieht sich die Aufteilung der Bischofsstadt spät¹⁵. Die Kathedrale bleibt rechtlich (und namentlich vermögensrechtlich) unter dem Bischof mit seinem Domklerus so lange wie möglich die einzige Pfarrkirche der Stadt, während längst ringsum auf dem Lande kleine und kleinste Pfarrsprengel gebildet sind.

Ich habe, um das klar zu erkennen, einmal das mir zugängliche Material aus anderen Bischofsstädten Deutschlands zusammenzustellen versucht. Eine Rundfrage, die nicht von allen gleich gut beantwortet wurde und auch wohl nicht immer beantwortet werden konnte, ergab für die Abpfarrungen in den deutschen Bischofsstädten folgendes Bild:

Minden hat um 1000 eine Marktkirche S. Johannes Baptist¹⁶. 1009 wird das Marien- mit einem weiten Außensprengel, 1029 das Martinstift gegründet. Es folgt 1185—1206 das Johannes-Stift¹⁷.

In Münster bleibt der Dom Pfarrkirche des Dreingaus. 1040 wird Überwasser mit einem weiten Landsprengel, 1070 St. Mauritz draußen vor der Stadt abgepfarrt; die Marktkirche Lamberti als Tochter von St. Mauritz ist 1140 nachweisbar. Um 1180 erscheinen St. Ägidii und Martini, und auf der Domfreiheit 1200 die Jakobikirche als Volkskirche des Domes¹⁸.

In Osnabrück ist bis 1147¹⁹ der Dom die einzige Pfarrkirche.

Hildesheim: 996 erfolgt zwar eine Abpfarrung von Hl. Kreuz (später Lamberti) für die Altstadt. Bis 1208 nehmen aber das Michaeliskloster wie der Dompropst noch die Pfarrgerechtsame in Anspruch! 1226 ist die Neustädter Lambertipfarre da²⁰. Daneben liegt die Gründung der Kollegiatstifte S.t Moritz (1054), Hl. Kreuz (1075), St. Johann (1105) und Godehardikloster (1133).

¹⁵ A. M. Burg, *Histoire de l'église d'Alsace* (Colmar 1945) 62, 102.

¹⁶ Die Verhältnisse liegen keineswegs klar (Holscher, *Beschreibung des vormal. Bisthums Minden*, W. Z. 35, 18 f.), und ich bezweifle, ob man die in (!) der Domfreiheit gelegene Kapelle S. Joan. Bapt. — vgl. Cl. Löffler, *Mindener Geschichtsquellen* (Münster 1917) S. 10 — schon als selbständige Pfarrkirche betrachten darf, trotz ihrer Sepultur für Kaufleute und Fremde, a.a.O. S. 25. Der Begräbnisplatz befand sich dort bereits vor 1022, vgl. M. Krieg, *Domburg und Kaufmannswik im Mindener Heimatbl.* (1953) Nr. 6/7. St. Marien wird als Benediktinerinnenkloster 1009 kaum eine Pfarrkirche gehabt haben, während St. Martin als Kollegiatstift vermutlich gleich für einen Pfarrsprengel vorgesehen war. Vgl. hierzu H. Schäfer, *Pfarrkirche und Stift* (Stuttgart 1903) S. 41.

¹⁷ Löffler S. 59.

¹⁸ Zu vgl. H. Börsting, *Geschichte des Bistums Münster* (Bielefeld 1951) 235 f.

¹⁹ Die interessante Urkunde von 1147 über die Teilung der Stadt in die 2 Sprengel Dom und Johannisstift abgedruckt bei F. Philippi, *Osnabrücker Urkundenbuch* (Osnabrück 1892) Nr. 276. Diese Stadtteilung ist auch deshalb bemerkenswert, weil die Freien und Ministerialen mit selbständigem Landbesitz außerhalb der Stadt auch in der Johannispfarrei dem Dom vorbehalten bleiben: „reliquos de eisdem villis liberos sive advenas sive indigenas non habentes mansiones certas minori ecclesiae addiximus“.

²⁰ Freundl. Auskunft von Herrn Domkapitular Schneider, Hildesheim.

In Bremen wird zur Entlastung des Domes 1013–1030 für das Volk Veit = St. Liebfrauen gegründet, das sich dann 1229 mit Martini und Ansargi teilen muß, während das schon weit ältere Willehadistift, ähnlich damals Busdorf in Paderborn, von der Teilung unberührt bleibt²¹.

Hamburg hat seit 1140 zwar vier Seelsorgsbezirke, „Kirchspiele“; der Dom bleibt rechtlich aber die einzige Pfarrkirche bis zur Reformationszeit. Das Domkapitel benutzt die vier „Kapellen“ zur Ausübung der Pfarrrechte²².

Noch deutlicher tritt zu Lübeck die Zentralisierung an der Bischofskirche in Erscheinung. Es wird erst 1163 Bischofssitz; alle städtischen Seelsorgskirchen sind hier der Kathedrale inkorporiert, ohne selbständige Pfarrer zu haben²³.

Ähnlich liegen die Dinge in Aachen, wo das Münster bis 1804 bevorrechtet blieb, obwohl St. Foillan, nebenan 1193 erbaut, den Pfarrgottesdienst seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an sich zog. Der Archipresbyter an St. Foillan war Kanonikus am Münster. Das 1018 gegründete Adalbertstift vor der Stadt erhielt gewisse Pfarrrechte, die später in aller Form 1260 von der Bürgerschaft beim Papst beantragt werden für St. Adalbert, St. Peter, St. Jakob, deren Geistliche aber noch 1270 Kapläne heißen²⁴.

Köln, Mainz und Trier haben als alte Römerstädte wie Worms und Speyer in der bürgerlichen und kirchlichen Entwicklung durchaus eigenes Gepräge.

Für Köln ist zu unterscheiden zwischen den alten selbständigen Stiftspfarrreien außerhalb der Römerstadt (Severin, Gereon, Kunibert, Ursula) mit ihren großen Landspargeln und der Römerstadt selbst mit St. Kolumba, Alban und Laurenz, deren Pfarrer eng an den Dom gebunden erscheinen. Die Bürgerpfarreien Andreas, Groß St. Martin, Pantaleon entstehen 953–1075. Der Dom behält mit Maria im Pesch eine Personalpfarrei und hat außerdem an der Nebenkirche Joh. Evangelist einen Leutpriester, ähnlich wie später die Stiftkirchen Severin, Gereon, Andreas Nebenkirchen für das Volk bekommen. Maria im Kapitol hatte für seinen Eigenkirchenbereich schon 866 Pfarrrechte²⁵.

²¹ Freundl. Auskunft des Staatsarchivs Bremen. Es bleibt allerdings unklar, ob St. Veit schon gleich die vollen Pfarrrechte hatte. Vgl. zum Fall Bremen übrigens F. Heer, a.a.O. S. 57.

²² Herrn Prälat Wintermann (Hamburg) bin ich dankbar für die Vermittlung einer Auskunft des Stadtarchivs der Hansestadt. J. Evelt, Die Namen der Pfarrbezirke in der Stadt Paderborn. W. Z. 31 II 104 Anm. 10.

²³ W. Suhr, Die Lübecker Kirche im M. A. (Lübeck 1938) 14–18.

²⁴ Herrn Archivdirektor Dr. Schiffers, Aachen, bin ich für bereitwillige Auskunft sehr dankbar. Zu vgl. H. Schiffers, Das kath. Aachen im Wandel der Jahrhunderte (Aachen 1934) 6 ff; 26–37.

²⁵ Herr Prälat Domkapitular Dr. Corsten vermittelte freundlicherweise eine Auskunft des besten Kenners, Prof. Dr. E. Hegel in Trier, auf dessen Aufsatz „Die Entstehung des mittelalterlichen Pfarrsystems der Stadt Köln“ in Kölner Untersuchungen, hsg. von W. Zimmermann (Ratingen 1950) 69–89 besonders zu verweisen ist.

Mainz ist mit seinen alten Patrozinien Ignatius von Antiochien, Quintin, Emmeram, Christoph, Maria ganz undurchsichtig²⁶.

Trier hat aus der Römerzeit unmittelbar neben dem Dom Liebfrauen als Volkskirche gehabt²⁷.

Speyer hatte, wie Hamburg, innerhalb der Stadt nur „Kapellen“, die aber nie vom Dom förmlich abgepfarrt wurden²⁸.

Das Wormser System von Stifts- und Pfarrnebenkirchen ist nicht durchsichtig²⁹.

In Regensburg hat der Dom seit 1240 neben sich eine Pfarrkirche, St. Ulrich. Auch das Reichsstift St. Emmeram hatte eine Nebenkirche St. Rupert, desgleichen das Kollegiastift zur Alten Kapelle. Die Sache blieb

²⁶ Herr Diözesanarchivar D. Dr. Brück teilte mir am 3. 11. 1950 mit, daß in Mainz „über die Entstehung der alten Pfarreien nichts festzustellen“ sei.

²⁷ Ein Dompräbendat versah dort bis zur Säkularisation den Pfarrdienst (freundl. Auskunft von Herrn Bistumsarchivar Dr. Thomas, siehe auch Handbuch des Bistums Trier 1952 S. 109, und wegen der Gründung der Marktkirche St. Gangolf S. 107; sie entstammt dem 10. Jahrh.

²⁸ Herr Dr. jur. A. Siben in Deidesheim teilt liebenswürdigerweise aus dem von ihm gesammelten Material folgendes Ergebnis mit:

„1. Nur von wenigen alten Speyerer Pfarreien ist das Jahr der Errichtung bekannt, noch weniger ein Rechtsakt der Abpfarrung von der Domkirche. Die Pfarreien wurden stets als eine Art Filialen, Nebenpfarreien des Domes behandelt und jeweils nach Errichtung von „Kapellen“ durch Speyerer Adelige (bischöfliche Ministeriale) oder Patrizier auf ihren Höfen in der Stadt Speyer mit Priesterpfünden gewohnheitsrechtlich ohne besonderen kanonischen Errichtungsakt zu Pfarreien, bzw. erhielten wesentliche Pfarrechte.

2. Eine Nebenkirche für eine Dompfarrgemeinde gab es in Speyer nicht.

3. Der an die Bischofsstadt Speyer angrenzende Landsprengel gehörte mit seinen Pfarreien, seit geschichtliche Kunde vorliegt, nie zur Bischofskirche (Dompfarrei). Jedenfalls ist keine Abpfarrung urkundlich nachweisbar.

4. Literatur für Speyer ist zu den drei Fragen bis heute leider gar keine vorhanden; ich selbst bin daran, eine urkundliche größere Arbeit über das Gesamtthema herauszubringen. Eine ganz kurze, im Wesentlichen richtige Erwähnung der Speyerer Pfarrentwicklung findet sich im 2. Band der Kirchengeschichte der Pfalz, S. 54 ff. von Dr. Ludwig Stamer im Kapitel: Die Seelsorge in der Stadt Speier.“

²⁹ Das Stadtarchiv Worms gab freundlicherweise folgende Auskunft: „Es war mir bisher noch nicht möglich, Ihre Fragen eindeutig zu beantworten, da die hierzu notwendigen Forschungen noch nicht geleistet sind und auch infolge der mangelhaften Quellen sehr schwer zu unternehmen sind. Wir hatten in Worms 6 Stiftskirchen und 8 Pfarrkirchen. 5 dieser Pfarrkirchen standen räumlich sehr nahe bei den entsprechenden Stiftskirchen, so daß sich folgendes Schema ergab:

1. Domstift St. Peter und Pfarrkirche St. Johann*),
2. Stiftskirche St. Paul und Pfarrkirche St. Ruppert*),
3. Stiftskirche St. Andreas und Pfarrkirche St. Magnus,
4. Stiftskirche St. Martin und Pfarrkirche St. Lampertus*),
5. Stiftskirche Unsere Liebe Frau und Pfarrkirche St. Amandus*.

Das 6. Stift St. Cyriakus lag außerhalb der Stadt. Ebenso lagen die Pfarrkirchen St. Andreas-Berg, St. Cäcilia und St. Michael in den Vorstädten. Die mit einem *) bezeichneten Kirchen existieren nicht mehr. Wann die Trennung der Funktion von Stiftskirche und Pfarrkirche stattgefunden hat, konnte ich noch nicht ermitteln und auch für Ihre anderen Fragen fehlen mir die Unterlagen.“

aber kirchenrechtlich wohl ungeklärt bis 1456 die Stadt förmlich in zwei Pfarreien aufgeteilt wird: Dom (mit St. Ulrich) — Emmeram (mit St. Rupert)³⁰.

Passau hat als bischöfliche Eigenkirche um 1050 St. Paul, die 1179 vom Bischof dem Kapitel übereignet wird und neben einer Personalpfarre unter einem Domvikar einzige Stadtkirche bleibt. Vor der Stadt liegt seit 1070 das Stift St. Nikola. Die Personalpfarre des Domes ist zuständig für die ganze Familia des Kapitels außer den mit Bürgerrecht versehenen Leuten³¹.

Konstanz: Der Dom hat als Leutkirche früh St. Johann. Um 1000 erscheint als Pfarrkirche der Bürgerschaft das Kollegiatstift St. Stephan. Es folgen kleinere Kirchen und Klöster³².

Bamberg besaß schon vor der Bistumsgründung unter Kaiser Heinrich zwei Pfarrkirchen³³. Für die Laien der Domimmunität wurde am St. Veitsaltar im Dom eine eigene Pfarre errichtet, die 1102 bestand³⁴.

Augsburg erhält vom hl. Ulrich als Nebenkirche des Domes 960 St. Johann Baptist ad coemeterium, eine Verbindung, die an Minden erinnert, wo übrigens früh St. Ulrich verehrt wird³⁵. Kollegiatstift St. Mauritius 1006—1029, Ulrich und Afra 1012. Es folgen als weitere Gründungen St. Georg 1135, Hl. Kreuz 1194³⁶.

Neben diesen Bischofsstädten seien auch noch genannt Erfurt, Limburg und Fulda.

In Erfurt wird die Stadt 1182 in verschiedene Pfarreien eingeteilt. Die Marktsiedlung lag auf dem rechten Geraufer und hatte schon sehr früh als Kaufmanns-Pfarrkirche St. Gregor³⁷. Limburg hat bis heute nur die

³⁰ In Regensburg hat man sich schon frühzeitig wissenschaftlich mit diesem Problem befaßt, siehe: Ph. Schneider, Konrad v. Meyenbergs Traktat „De limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis“, ein Beitrag z. Geschichte des Pfarrinstituts aus dem 14. Jahrh. (Regensburg 1906). Ich verdanke nähere Angaben der Güte der Herren Archivrat Msgr. Lehner und Prof. Dr. Dachs in Regensburg.

³¹ J. Oswald, St. Paul in Passau, kurze Geschichte der Kirche und Pfarre aus Anlaß des 900jähr. Pfarrjubiläums 1951 (Passau 1951).

³² So die freundl. Auskunft des Erzbischöfl. Münsterpfarramtes zu Konstanz.

³³ Der Fall Bamberg liegt deshalb ähnlich wie Lübeck anders als der der hier sonst behandelten alten Bischofsstädte. Herr Pfarrer Dr. Kist in Burkunstadt schreibt, daß St. Martin „wahrscheinlich noch der Merowingerzeit zuzurechnen“, und daß U. L. Frau (Obere Pfarre) als Eigenkirche des Schweinfurter Grafenhauses spätestens im 10. Jahrh. vorhanden war.

³⁴ Freundliche Mitteilung des Herrn Pfarrers Dr. Kist.

³⁵ Erhard, Regesta hist. Westfal. (Münster 1847) 172 Nr. 966.

³⁶ Die Angaben verdanke ich Herrn Archivrat Schilcher in Augsburg.

³⁷ In Erfurt interessiert uns namentlich das Jahr der Pfarreinteilung dieser volkreichen Stadt. Es ist, wie der Paderborner Mauerbau, dem wir noch begegnen werden, um die Zeit des Sturzes Heinrichs des Löwen. Nach den Untersuchungen des Stadtarchivdirektors Dr. A. Overmann in Erfurt erscheinen die meisten Pfarrkirchen erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Herr Konsistorialrat Dr. Gr. Krüger in Erfurt, dem ich die Angaben verdanke, verweist dazu besonders auf Overmanns Aufsatz in Bd. 3 des Jb. der Histor. Komm. für die Provinz Sachsen und für Anhalt (1927).

Dompfarrei für die eigentliche Stadt³⁸, ähnlich Fulda St. Blasius, an der auch der Würzburger Archidiakon saß³⁹.

Diese — lückenhafte — Zusammenstellung⁴⁰ läßt deutlich erkennen, daß außer in den alten rheinischen Bischofsstädten um 1000 allenthalben in den Reichsstiftsstädten Kollegiatstifte entstehen, denen in der Regel ein mehr oder weniger großer Außensprengel zugelegt wird.

In der Innenstadt treffen wir jetzt neben dem Dom nach und nach Volkskirchen, die sich aus der rechtlichen Verbindung zu ihm durchweg nur schwer lösen⁴¹. Die Altstadt, richtiger die Kaufmanns-, Wik- oder Marktsiedlung hat den Drang auch zur kirchlichen Verselbständigung.

Die eigene Kirche war der erste Schritt zur politischen Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Stadtherrn. Man hielt ein eigentliches städtisches Gemeinwesen, jedenfalls im Bistum Paderborn, für undenkbar ohne ein entsprechendes eigenes Pfarrsystem⁴².

Sehr früh treffen wir gerade im sächsischen Raum die *ecclesia forensis*, die Marktkirche⁴³; so in Corvey 836, Minden vor 1022, Herford und Enger sicher schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts, um nur einige wenige Fälle

³⁸ Limburg hält insofern in der Neuzeit ein typisch mittelalterliches Bild fest. Bischofsstadt wurde es erst 1821 auf Grund der Bulle *provida sollersque*.

³⁹ Der Fürstabt von Fulda konnte 1752 seinen Dom zur bischöflichen Kathedrale erheben, die erst in der Neuzeit Pfarrechte erhielt.

⁴⁰ Ich habe absichtlich den Weg einer persönlichen Auskunft gewählt, weil nur so der neueste Stand der örtlichen Forschung ermittelt werden konnte. Die Literaturangaben sind z. T. sehr unzuverlässig, wie gerade unser Paderborner Fall lehrt, wie aber auch mehrere der bereitwilligst erteilten Auskünfte guter Kenner der Materie deutlich machen. Von einzelnen Stellen war keine genaue Auskunft zu erlangen. Aber für unseren Fall dürfte schon dieses Material genügen, um aufzuzeigen, wie die Entwicklung in großen Linien lief. Ich muß mir vorbehalten, genaueres Material noch nachzutragen und die Arbeit weiter zu unterbauen, die gemacht war, um einen Vortrag im Altertumsverein Paderborn am angegebenen Termin zu halten.

⁴¹ H. E. Feine, *Kirchliche Rechtsgeschichte I.* (Weimar 1950) 166.

⁴² J. Linneborn, *Die kirchliche Baulast* (Paderborn 1917) S. 58 zeigt das bei den Stadtgründungen im Bistum: Salzkotten, Warburg - Neustadt, Borgentreich, Dringenberg, Driburg, Borgholz, Peckelsheim, Lichtenau, Wünnenberg, Blankenrode, Lügde.

⁴³ Die *Vita Meinweri* (cap. CLIX) unterscheidet zwischen der Bischofsburg und dem Forum der Kaufleute (cap. CLVII, CLXIII); die Zweiteilung wird nach dem jüngeren Mauerbau von 1180, den K. Schoppe mit guten Gründen mit dem Sturz Heinrichs d. Löwen in Verbindung bringt, etwas verwischt. Noch 1160 heißt es von einer Straße: „*Via quae ducit de foro ad urbem*.“ (Erhard, *Reg.* 1870, u. 1211 wird eine *area* erwähnt „*in introitu fori ab urbe*“ (WUB I, 47). Diese Beobachtung illustriert die Feststellung F. Steinbachs, daß die Kaufleute ihren vicus zwar in Anlehnung, aber doch in genügendem Abstand vor den Mauern des Stadtherren errichteten, um nicht Gefahr zu laufen, mit seinen hörigen Hintersassen auf eine Stufe gestellt zu werden. Rhein. Anfänge des deutschen Städtewesens. Sonderdruck aus *Jb. des Kölnischen Geschichtsvereins* 25 (1950) 9.

aus der Nachbarschaft zu erwähnen⁴⁴. Werminghoff sagt geradezu⁴⁵: in Norddeutschland „wurde bei Anlage der Marktansiedlungen — und aus diesen gingen die Städte hervor — regelmäßig eine Marktparochie eingerichtet und eine Marktkirche (*ecclesia forensis*) erbaut; die Stadtpfarrei trat hier gleichberechtigt den Landpfarreien zur Seite“.

C.

Wenn wir uns jetzt Paderborn zuwenden, so dürfen wir hier nicht mit Theorien arbeiten. Es gilt vielmehr das quellenmäßig Überlieferte in Übereinstimmung zu bringen mit dem auch anderswo Üblichen. Nur so kann die gewisse Zweifel lassende Beurkundung der Beteiligten von 1231 die richtige und einzig mögliche Auslegung erfahren.

I. Es steht fest und wird von niemand geleugnet, daß bei der Errichtung des Kollegiatstiftes Busdorf Bischof Meinwerk mit Zustimmung des Domkapitels vom Dom einen Bezirk abgepfarrt und ihn dem neuen Kanonikerkapitel als Pfarrsprengel übertragen hat. Die alten Pfarrgerechtsame des Stiftes werden päpstlich bestätigt durch Lucius III. während des Streites mit dem Gokirchpfarrer⁴⁶. Eine Abpfarrung von einer anderen Kirche kommt nicht in Frage. St. Ulrich ist nicht die Mutterkirche von Busdorf, ebensowenig, wie sich übrigens irgend ein Anhalt findet für die Abpfarrung des Neuhauser Sprengels von St. Ulrich. Die Namensgleichheit der Patrone allein ist kein Beweis dafür. Die Zugehörigkeit von Elsen mit Neuhaus zum Gogericht Schiereiken spricht dagegen und für eine Abpfarrung von Elsen = St. Dionysius⁴⁷.

Der Gokirchpfarrer in der Domimmunität muß das Busdorfstift in seinem alten, über 100 Jahre währenden Besitz gestört haben. Er hat sich damals, offenbar nach dem Einbeziehen des Gebietes östlich der Kasseler- und Heiersstraße in den mauerumgebenen Stadtbezirk, als Pfarrer über alle Bürger betrachtet, die nicht zur längst vorhandenen städtischen Marktkirche gehörten; dagegen setzte sich Busdorf mit mehr oder weniger Erfolg zur Wehr. Es verdient besonders bemerkt zu werden, daß der domstiftische Gokirchpfarrer — der Dompropst verfügt bei der Dotierung des Nonnenklosters O. Cist. S. Mariae et Udalrici darüber nach Eigenkirchenrecht⁴⁸ — mit der Marktkirche in keinen Konflikt gekommen war. Uns ist jedenfalls aus jener Zeit nichts davon überliefert; und das ist wohl nicht verwunderlich, weil das Rechtsgebilde Forum oder Wik der Kaufleute zum

⁴⁴ Das Bistum Minden hat außer in der Bischofsstadt Marktkirchen in Hameln, Hannover, Kemnade, Möllenbeck, Rinteln, Wunstorf, siehe Holscher, Beschreibung usw. A. Hömberg identifiziert die Marktkirchen geradezu mit Laienkirchen, Höxter und Corvey, Westfalen 25 (1940) S. 42.

⁴⁵ Kirchenverfassung S. 274.

⁴⁶ 1183 III. Cal. Junii. WUB. Addit. Nr. 64.

⁴⁷ Beide Orte werden noch 1532 II. 5. betreut vom Pastor des „Kerspels to Elsen unde Niggenhus“. Urk. im Kopiar des Pfarrarchivs Neuhaus.

⁴⁸ WUB, IV, 200.

Unterschied von der Urbs (Domfreiheit) und dem Suburbium (darüber später noch ein Wort!) ein rechtlich genau abgegrenztes, irgendwie autonomes Gebilde war, für das ja längst ein durch die alte Umwehrung dieser Siedlung (*vita Meinweri*, cap. CLIX) genau begrenzter Seelsorgsbezirk mit der Marktkirche S. Pancratius bestand. Darüber noch einmal weiter unten sowie Anmerkung 50. Anders aber wurde es in dem Augenblick, als dieser Bezirk ebenso wie die urbs und der bis dahin zu Busdorf gehörige Ükern durch die Erweiterung der Mauer von 1180 nach außen hin zu einem einheitlichen Gebilde zusammengefaßt wurden⁴⁹. Es lag auf der Hand, daß der dompropsteiliche Gokirchpfarrer, der ja nicht nur *parochus ruralis* war, sondern auch für die *Familia* des Domes in der Stadt⁵⁰ zuständig gewesen sein muß, seinen Pfarrzwang auszudehnen versuchte auf die Bewohner der bisherigen zwei Villen, die nicht zur alten *civitas* gehört hatten.

Der Busdorfpfarre waren von Anfang an fünf villae zugeteilt, also Siedlungen außerhalb der alten *civitas* Paderbornensis. Diese Villen bildeten bei der Abpfarrung, wie schon der Name villa sagt, keinen Bestandteil der ursprünglichen Kaufmannssiedlung. Es sind Aspethere und Northelvinge (etwa der heutige Stadtteil Ükern) und drei Villen im Süden der Stadt. Mit den drei südlichen Villen war etwa das Gebiet zwischen Warburger- und Borchener Straße — um rohe Grenzen anzugeben — ausgesondert und einer Pfarrkirche außerhalb der alten Stadtmauer zugewiesen. Erst 150 Jahre später war Busdorf selbst in den städtischen Mauerring einbezogen.

Es kann weiterhin nicht geleugnet werden, daß zu Meinwerks Zeit die Pankratiuskirche bereits vorhanden war und Pfarrgerechtsame besaß. Er hat sie nicht errichtet; sie ist also älter als die Busdorfkirche. Sie ist aber auch nicht die Mutterkirche von Busdorf. Das war der Dom.

Wohl ist sie die Mutterkirche von Borchon. Daran ist nach der *vita Meinweri*⁵¹ nicht zu rütteln. Über ihren kirchenrechtlichen Rang im Gefüge der Bischofsstadt ist damit noch nichts ausgesagt. Auch ist es unklar, ob außer der Gemarkung von Borchon weiteres Gelände südlich der Stadt zur Marktkirche gehörte. Es spräche die Zuteilung der drei im Süden gelegenen Villen an die Busdorfpfarre dagegen. Wir können nirgendwo im Umkreis der Stadt die Abhängigkeit irgendeiner Gemeinde von St. Pancratius feststellen. Neuhaus hat wohl zur Romskapelle bis 1805 Beziehungen⁵², nicht aber zur Marktkirche. Die Romskapelle hat im Gokirchsprengel gelegen. Die gesamte Gegend im Westen der Stadt mit den Spitälern dort war dagegen im Mittelalter auf St. Ulrich ausgerichtet. Dörenhagen im Südosten ist von dieser Kirche abgepfarrt. Der Osten und Norden hat

⁴⁹ Vgl. Anm. 137.

⁵⁰ Die *Civitas* umfaßte nach der *vita Meinweri*, cap. CLIX Domfreiheit und Kaufmannssiedlung. Für letztere galt die *lex forensis*. *Vita Meinweri*, cap. CLIV mit der interessanten Notiz, daß ein Übeltäter, vom Marktgericht verurteilt, bei der Alexiuskapelle Asylrecht findet.

⁵¹ Cap. CLVII.

⁵² Prozessionen ziehen von Neuhaus dahin; vgl. Pfarrarchiv Neuhaus, Bd. 20⁴.

weder zur Go- noch zur Marktkirche greifbare Beziehungen, sondern nur zu Busdorf und zum Dom.

Das Verhältnis der Pankratiuskirche zu Borchon mag sich vielleicht aufklären, wenn man mit Prinz⁵³ von der Erkenntnis ausgeht, daß am Anfang das Kirchspiel nicht als ein begrenzter Bezirk, sondern zunächst nur als personeller Verband aller an eine Kirche zehntpflichtigen Höfe und Hintersassen⁵⁴ zu betrachten ist. Es wäre also durchaus möglich, daß das geschlossene Gelände um die Stadt bis 1231 teils zur Busdorf-, teils zur Dom- oder Gokirchpfarre gehört hat, gleichwohl aber Borchon mehr als 200 Jahre früher bei der Marktkirche eingepfarrt gewesen war.

Mit der Deutung des Wortes Marktkirche brauche ich mich nicht auseinanderzusetzen. Sie ist im Mittelalter Kirche des Marktes gewesen, der damals nicht auf dem Gelände der Domfreiheit stattfand, sondern auf dem Markt am Ende des Hellweges⁵⁵. Gobelin Person, der Pfarrer dieser Kirche war und ihre Verhältnisse als ein im weltlichen und Kirchenrecht bestens unterrichteter Mann wohl kennen mußte, berichtet in seinem Cosmidromius, daß der Stadtbrand 1165 *forum cum ecclesia forensi* vernichtet habe⁵⁶. Markt und Marktkirche werden hier in einem Atemzuge genannt.

Bei Meinwerks Tod finden wir, abgesehen von den gefreiten Gebieten um Dom und Abdinghofkloster, die im Pfarrgefüge gesondert dastehen, drei Pfarreien: bei St. Pankratius, bei St. Petrus und Andreas (=Busdorf), beim Dom.

Vielleicht dürfen wir die im 13. Jahrhundert nachweisbare Pfarrei bei St. Peter und Paul (=Abdinghof) nach Analogie z. B. der Hildesheimer Pfarrei beim Michaeliskloster schon in die Meinwerksche Zeit als Personalpfarre setzen. Für eine andere Pfarrei um diese Zeit haben wir aber nicht den geringsten Anhalt. Dem Dom die Pfarreigenschaft abzusprechen, würde den Vorgängen bei der Gründung von Busdorf und den Verhältnissen in allen anderen deutschen Bischofsstädten⁵⁷ widersprechen. Es ist mir kein Fall bekannt, in welchem eine deutsche Kathedrale um 1000 keine Pfarrrechte mehr gehabt hätte. — Auf der anderen Seite hatte man in Paderborn unbestreitbar der *ecclesia forensis* einen Seelsorgssprengel zugelegt, denn sonst würde die *vita Meinweri* nicht klar haben aussprechen können „*populo de Sutburgon ad parochiam forensis ecclesiae in Patherbrunnensi civitate pertinente*“⁵⁸. Dieser Satz folgt übrigens unmittelbar auf die allgemeine Angabe, Meinwerk habe viele neue Pfarreien durch Teilung alter geschaffen. Beispielsweise wird dann dieser Fall erwähnt mit dem einleitenden

⁵³ Westfalica Sacra I. (Münster 1948) 19.

⁵⁴ Man vergleiche dazu die Osnabrücker Urkunde von 1147, oben Anm. 19.

⁵⁵ B. Ortmann, Vororte Westfalens (Paderborn 1949) 89 f.

⁵⁶ Herausg. M. Jansen (Münster 1900) 40.

⁵⁷ Siehe A. Werminghoff, Geschichte der Kirchenverfassung Deutschlands im M. A. (Hannover—Leipzig 1905) 27 f. H. E. Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte I (Weimar 1950) 166.

⁵⁸ Cap. CLVII.

den „inter quas“, offenbar wohl, weil dieser Fall typisch war und die Bischofsstadt selbst und zugleich Meinwerks Kloster Abdinghof betraf.

Beim Busdorfstift *extra civitatem*, also im Gegensatz zur Pankratiuskirche außerhalb der Stadt, heißt es: er setzte Pfarrgrenzen, wie es bei jeder Kirche üblich ist, und zwar, „*audiente clero universo et confitenti*“, also mit förmlicher Zustimmung seines Domklerus, vor allem Volk („*coram omni populo*“).

Wir haben also im 11. Jahrhundert außer der Dompfarrei die *parochia forensis* innerhalb der Stadt und die Busdorfpfarre für fünf von den Villen, die die *civitas Paderbornensis* im Osten und Süden umgeben. Dabei stößt der Busdorfsprengel mit Aspethere und Northelvinge im Osten unmittelbar an die Grenze der Domfreiheit, an die *urbs*. Zwischen die Marktkirche und den Dom schob sich der große Abdinghofkomplex mit dem Gelände des heutigen Michaelsklosters (Alexiusgarten!), der einen eigenen Pfarrbezirk bildete, und außerdem die Gegend um den Rathausplatz, also Kötterhagen und Jühengasse, die seit 1231 der Gokirche gehört.

II. Diesem letzteren Gebiet müssen wir uns einen Augenblick zuwenden. Es galt in Verbindung mit dem Kamp als das Herzstück der Pfarrei. Bis 1180 hatte der Kamp nicht zur Stadt im engeren Sinne gehört. Man vergleiche hierzu den Plan Ortmanns auf Seite 93! Meinwerk hatte in jener Gegend, ebenso wie auf der Sühle im Norden, noch ein Kloster gründen wollen. Man muß daraus folgern, daß das Kampgelände noch nicht in einzelne Hausplätze aufgeteilt war wie die Marktsiedlung im Westen des Suburbiums. Der Kötterhagen legte sich wie in anderen sächsischen Städten vor den befestigten Stadtkern; ich nenne nur beispielsweise Münster mit seinem Kathagen. Der Gehrenberg in Herford mag etwas ähnliches sein.

Zur Deutung dieses westlichen Bestandes der Gokirchpfarre hilft das Wort *suburbium* in der Meinwerks-vita. Nach Kapitel 209 lag das Abdinghofkloster „*in occidentali parte Patherbrunnensis suburbii*“. Es hätte genügt, wenn der Vitenschreiber gesagt haben würde: *urbis*. Er ist aber topologisch zuverlässig und will ein *suburbium* einerseits von der geistlichen *urbs*, andererseits von dem umfassenderen *civitas*-Begriff abheben. Deshalb heißt es auch anderswo in *suburbio civitatis* (Wilms, Add. 17, W. Z. 100, 332).

Suburbium und *civitas* werden also, wie bei Corvey^{58a}, deutlich unterschieden. Wenn man unter *suburbium* die alte Kaufmannssiedlung Wik, Forum, verstünde, so läge das Kloster an seinem Ostrand, nicht am Westrand. Die Deutung kann also nicht stimmen⁵⁹.

Urbs ist die Domfreiheit, *suburbium* der Streifen, der sich westlich davon zwischen Domfreiheit und Marktsiedlung schiebt und zwar von der Mühlenstraße bis zum Jühenplatz. Für die davon gesonderte Marktsied-

^{58a} Vgl. Rensing in der Anm. 61.

⁵⁹ Suburbium ist nach Steinbach seit der Karolingerzeit die Vorstadt unmittelbar vor den Mauern, nicht aber der kaufmännische Siedlungskern, a. a. O. S. 5.

lung (Forum) galt die *lex forensis* (*vita Meinwerchi*!). Im Suburbium wird Abdinghof gegründet.

Civitas ist die ganze Stadt als kirchlich-militärisch-politisch einheitlicher Begriff, die *urbs*, suburbium und Markt umfaßt. In sie wird um 1180, falls das Datum mit Schoppe⁶⁰ als feststehend betrachtet werden darf, nach dem Bau der jüngsten Stadtmauer sowohl der bisher noch draußen liegende Kamp, auf dem Meinwerk nach Kap. CCXVIII gleichfalls ein Kloster gründen wollte, wie die zwei wiederholt genannten Villen der Busdorfpfarrkirche, Aspethere und Northelvinge, mit dieser selbst einbezogen.

Was heißt nun in Paderborn suburbium genauer? Ich glaube, wir sind in der Lage, die Deutung aus der Regelung der kirchlichen Verhältnisse von 1231 geben zu können.

Die Zugehörigkeit dieses im Stadtplan charakteristischen, eben umschriebenen Gebietes, dessen Herzmitte recht eigentlich der Schildern, also der enge, einst mit Absperrketten bewehrte Zugang zum Domplatz ist, zum Bereich der Gokirchpfarre ist eine Erinnerung an die Zeit, als die mittelalterliche Stadt zusammenwuchs aus:

1. der Marktsiedlung der Fernkaufleute westlich vom Marienplatz,
2. den Villen Aspethere und Northelvinge,
3. der geistlichen *urbs* mit dem suburbium einschließlich dem dort gegründeten Kloster Abdinghof.

Auch Corvey hatte zwei Siedlungskerne: die Klosterburg mit dem suburbium und dessen Pfarrkirche St. Peter, und die *civitas* (Nienkerken) mit St. Paul⁶¹. In Paderborn befindet sich die Kaufmannssiedlung am Schnittpunkt von Hellweg (=Westernstraße) und Königstraße, und die Marktkirche im Bereiche eben dieser Siedlung auf dem Platze vor dem Rathaus. Das suburbium kann man nicht mit der Kaufmannssiedlung identifizieren. In Corvey heißt das suburbium auch Fischerstadt⁶² und erinnert mit diesem Namen an Minden, wo nach M. Krieg Domburg (*urbs*) und Kaufmannswik um den Markt (zunächst noch ohne die Fischerstadt) zur eigentlichen Stadt, von Mauern umgeben, um 1230 zusammengewachsen erscheinen⁶³. Suburbium wird in Paderborn wie an anderen Plätzen vom Stapelplatz der Fernkaufleute⁶⁴ unterschieden. Diese sind die eigentlichen *cives*, nach welchen der ganze Platz den Namen *civitas* erhält, während die Domfreiheit *urbs* heißt. Das wird in Paderborn besonders klar in cap.

⁶⁰ Siehe unten Anm. 137.

⁶¹ A. Hömberg, Höxter und Corvey S. 44, 45 Anm. 35 und besonders wegen der 2 Pfarrsysteme neben der Klosterkirche St. Stephan und Vitus, Th. Rensing, Pfarrsystem und Westwerk in Corvey, Westfalen 25 (1940) S. 53 ff. Auf die *civitas* mag sich die herrliche, jetzt am Westwerkbau eingemauerte Inschrift beziehen: „Civitatem istam tu circumda, Domine...“.

⁶² Rensing S. 56.

⁶³ Domburg und Kaufmannswik, Minderer Heimatblätter (Beilage des Mindener Tageblattes), 1953, Nr. 6/7. Die Fischerstadt wird erst im 14. Jahrhundert mit Mauerwerk versehen, Krieg, Kleine Chronik der Stadt Minden (Minden 1950) S. 30.

CLIX der Vita Meinweri. Dort unterscheidet der Verfasser zwischen den Mauern der Domburg (urbis in civitate Paderbornensi) und denen der Stadt: ipsius civitatis menia.

Das Suburbium muß derjenige Teil der civitas gewesen sein, auf dem anfangs weder die eigentliche Familia⁶⁵ des heiligen Liborius, noch die Fernkaufleute des Forum, sondern die Handwerker angesiedelt waren. Das erklärt vielleicht auch die auffallende Erscheinung, daß Meinwerk aus gerade diesem Gelände den großen Platz für das Kloster Abdinghof herauschneiden konnte. Es verdient in dem Zusammenhang andererseits Beachtung, daß im Bereich der Marktkirchpfarrei, also im Kaufmannswik, sich bis in die Zeit der sogenannten Gegenreformation kein eigentliches Kloster befindet. Benediktiner, Zisterzienserinnen (Gokirche) und Minoriten (Johanneskirche) haben ihre Klöster im Sprengel der Gokirche, die ihrerseits dem Domkapitel gehörte, weitgehend die seelsorglichen Funktionen der Domkirche übernommen hatte und keinerlei ursprüngliche Beziehungen zum Stadtrat und zu den Zünften besaß.

III. Wir kommen damit zur Gokirche selbst. Ihr lateinischer Name ist von Anfang an unverändert *ecclesia rurensis* = Landkirche. Es weist das lateinische *ecclesia rurensis* ganz eindeutig auf das Land. Der Direktor des Staatsarchivs Münster schrieb mir auf eine Anfrage: „Das Wort ‚Go‘ hat im Grunde die Bedeutung ‚Land‘ und entspricht daher dem lateinischen ‚terra‘ sowohl wie ‚rus‘.“ Civitas und forum sind Rechtsgebilde, die sich unverkennbar vom Land als ausgesprochen städtische Bereiche abheben! Go heißt einfach Land, so stellt auch O. Schnettler fest⁶⁶. Vorangestellt sei noch einmal, daß uns nichts, aber auch gar nichts berechtigt, ihre Existenz vor der Zeit Meinwerks, genauer gesagt vor der Heiligsprechung ihres Patrons, zu suchen. Im Festkalender des Domes erscheinen manche andere Heilige, die in Paderborn gleichfalls keine Kirche hatten. Es ist unwahr, daß sie jemals Marienkirche hieß. Bessen⁶⁷, Fr. A. Koch⁶⁸, Evelt⁶⁹ arbeiten ungenau und irreführend, wenn sie aus der Erwähnung des Zisterzienserinnenkonventes zu den Heiligen Maria und Ulrich auf das anfängliche Vorhandensein eines Marienpatroziniums bei der Ulrichskirche schließen. Diese gelegentliche Benennung des Konventes — nicht aber der Kirche — hängt ganz augenscheinlich mit den Gepflogenheiten des Zisterzienserordens

⁶⁴ Vgl. dazu H. Conrad, Deutsche Rechtsgeschichte I. (Karlsruhe 1954) 440—442, namentlich auch S. 126!

⁶⁵ Vgl. zu dem Begriff *Ursm.* Berlière, *La famille dans les monastères Bénédictins du moyen age* (Bruxelles 1931).

⁶⁶ Gau, Grafschaft und Freigrafschaft, besonders im Paderborner Land in der Fuchsfestgabe (Paderborn 1950) 432. Auf die Identität von Go und Kirchspiel in Friesland weist J. Bauermann hin, „Herescephe“ zur Frage der sächsischen Stammesprovinz in W. Z. 97 (1947) I, 55 Anm. 57.

⁶⁷ a. a. O. 193.

⁶⁸ Älteste Kirchen im Sprengel Paderborn. W. Z. 20, 121.

⁶⁹ a. a. O. 96/97.

zusammen. Er stellte seine Niederlassungen ausnahmslos unter den Schutz der Gottesmutter, so daß viele Klöster geradezu nach ihr genannt werden: Marienstatt, Marienfeld, Marienthal usw. Nun wird aber weiter wenn auch nicht aus dem Patrozinium, so doch mit viel Nachdruck aus dem Wort „Gokirche“ gefolgert, sie sei die uralte Kirche des Padergaues. Man gebraucht heute den von mir in diesem Zusammenhang vermiedenen Namen Gaukirche, was seinerzeit zu dem Zusammenstoß der Gauleitung der NSDAP mit dem verewigten Propst Koch führte, der sich in würdiger und mannhafter Weise zur Wehr setzte. Aus dem Namen ergebe sich, so folgert man, von selbst sowohl ihre Stellung im Padergau, wie das Alter und der Vorrang vor den anderen Kirchen, ja man sprach geradezu davon, sie habe den Dom als Pfarrkirche ersetzt und dieser sei ihr eingepfarrt worden; nachher habe man ihm als Ersatz für die Ulrichspfarrei den Ükern zugeweiht, er selbst sei aber der Jurisdiktion des Propstes am Gokirchkloster bzw. des Pfarrers der Ulrichskirche unterstellt.

Ganz abgesehen von der unmöglichen Konstruktion einer jurisdiktionellen Unterordnung des Bischofs und seiner Kathedrale unter einen nicht zur Bischofskirche gehörigen, jeweils von der Äbtissin eines Nonnenklosters präsentierten Pfarrer treffen auch die sachlichen Angaben nicht zu.

1. Der Padergau hatte zur Zeit der Heiligsprechung Ulrichs von Augsburg schon mehrere andere Pfarrkirchen. Allein aus diesem Grunde kann die Gokirche nicht die Mutterkirche des Padergaues sein. Das Wort Gaukirche führt deshalb leicht in die Irre. Man darf den Gografen nicht Gografen nennen!

Uns ist als Mutterkirche von Borchon St. Pankratius in Paderborn bereits begegnet. Sie war nicht die einzige des Gaues. Im Süden des Bezirkes treffen wir zwei Pfarreien schon im 9. Jahrhundert an, nämlich Böddecken und Atteln. Böddecken ist als Kanonissenstift nach den Forschungen von H. Schäfer ohne Pfarrkirche nicht zu denken⁷⁰. Der Name der einen Böddecker Pfarrei, Kerkberg, weist dort ebenso wie bei Lichtenau Kerkdorf auf eine Pfarrkirche, deren Vorhandensein unter Bischof Badurad keinem Zweifel unterliegt⁷¹. Kerkdorf besaß die alte Pfarrkirche des Gaues Soratfeld; es gehört zwar nicht mehr zum Padergau, wohl aber Atteln, dessen Pfarrer Meinhard unter Bischof Bisio 897 begegnet⁷²; es war dem Anschein nach — wie Böddecken — anfangs sogar mit einer Kollegiatkirche ausgestattet, wie aus der von Schaten zum Jahre 1120 mitgeteilten Urkunde ersichtlich wird. Nach der späteren Behandlung⁷³ muß Atteln wohl eine Eigenkirchengründung wie die Klöster Herford und Böddecken gewesen sein.

⁷⁰ K. H. Schäfer, Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter (Stuttgart 1907) 81—95.

⁷¹ Honselmann, Hegensdorf S. 4, Holscher in W. Z. 44, 77.

⁷² Schaten, Annal. Paderborn, ad ann. 897. L. A. Th. Holscher, Die ältere Diözese Paderborn in W. Z. 44, 84.

⁷³ Erhard, Cod. 1, 194 und Honselmann in W. Z. 100, 34. Ganz abwegig folgert hier Evelt in W. Z. 31, 117/118 aus dem Wort basilica auf eine blosse „Kapelle“.

Boke erhält 836 die Gebeine des hl. Landolin⁷⁴, war also sicher eine der wichtigsten Kirchen des Landes, von der nach Holscher außer Delbrück Hörste, Thüle und Verne abgepfarrt sind⁷⁵.

Wenn auch nach den Forschungen von Schniedertüns Delbrück nicht von Boke abgepfarrt sein sollte, so kann man die uralte Überlieferung, die in einer solch fundamentalen Sache, wie der Translatio eines Heiligen, nicht aus der Luft gegriffen sein kann, unmöglich beiseite schieben. Boke gehört also zu den Pfarreien der Karolingerzeit. Hätte Schniedertüns weiterhin recht, so würde sich mit der Delbrücker Johanniskirche der Ring ältester Kirchen um Paderborn höchst charakteristisch runden! Allerdings behauptet Prinz⁷⁶ die Besiedlung frühestens im 11. Jahrhundert.

Sicher hatte Heerse auf der anderen Seite unseres Raumes liegend, 868 eine Pfarrkirche⁷⁸; nur scheidet sie, weil zum Nethegau gehörig, für unsere Untersuchung wenigstens unmittelbar aus.

Honselmann hat im Süden noch Siddinghausen und Brenken der ältesten Schicht zugewiesen⁷⁹; und wir möchten ohne Bedenken die fälschlich Archangelskirche bezeichnete, von uns vor Jahren in Wirklichkeit als Gangolfskirche erkannte Pfarrkirche⁸⁰ bei Büren in die gleiche Zeit setzen. Denn dieses bei uns einzigartige Patrozinium einer sicher alten Pfarrkirche kann eigentlich nur mit der fränkischen Besetzung in Zusammenhang gebracht werden und steht m. E., wie das Arnulf-Patrozinium in Würgassen-Herstelle⁸¹, in Verbindung mit dem Karolingerhaus. Es ist übrigens beachtlich, daß auch das älteste Frauenstift des Bistums Osnabrück, Herzebrock, eine Gangolfskapelle besaß, die früher am Platze des jetzigen Kirchhofs stehend⁸², wie in Essen das „Quintinchen“, unmittelbar auf eine fränkische Vorgeschichte der Stiftsgründung hinweisen dürfte⁸³.

Bezieht man dann endlich noch den Vorgänger der Pfarrei St. Johannes-Salzhausen, Vielsen, — den Platz eines alten Freistuhles — mit in unsere Untersuchung ein⁸⁴, so ergibt sich zum Unterschied vom Münsterland ein

⁷⁴ Schaten, Ann. ad. ann. 836.

⁷⁵ W. Z. 44, 72.

⁷⁶ a. a. O. S. 25.

⁷⁸ A. Gemmeke, Geschichte des adeligen Damenstiftes zu Neuenheerse (Paderborn 1931) 7. Schäfer, Kanonissenstifter a. a. O.

⁷⁹ Hegensdorf, S. 3 ff.

⁸⁰ Eine Urkunde des Klosters Holthausen im Archiv des Erzbischof. Generalvikariates Paderborn weist den richtigen Namen eindeutig aus: apud ecclesiam S. Gungulphi, Urk. 1315 XII. 4. Kloster H.

⁸¹ Klöcknermissale in der Erzbischof. Akademischen Bibliothek Paderborn.

⁸² Diese Kapelle mit ihrem Luminariengut wird zuerst erwähnt in der Urkunde H 42 (von 1321) in Schloßarchiv Rheda und erscheint dann öfter, wie mir Herr A. Doms in Herzebrock freundlicherweise mitteilte. Er verweist auch auf F. Zurbonsen, Urkunden des Klosters H., Westdtsch. Zschr. 3 (1884) S. 304 ff.

⁸³ Über die Quintinuskapelle: F. Arens, Der liber ordinarius der Essener Stiftskirche (Paderborn 1908) 271 f. Die Erhebung der Gebeine des Heiligen in St. Quentin erfolgte in Gegenwart des Bischofs Badurad erst 835, vgl. R. Jahn, Das Münster am Hellweg 2. Jg. 155.

⁸⁴ Holscher in W. Z. 44, 90.

erstaunlich dichtes Netz von sehr alten Pfarrkirchen im Padergau selbst und dem unmittelbar anstoßenden Gebiete, die die Bischofsstadt bereits im 9. Jahrhundert im Kreise umgeben:

Ich beginne im Osten mit Heerse; es folgen Kerktorp (=Lichtenau), Atteln, Böddecken, Brenken, Büren (St. Gangolf), Siddinghausen, weiter westlich Vielsen (= Salzkotten), Boke, Delbrück.

Wenn wir nun diesen Kreis weiter verfolgen und den hier auftauchenden Abstand der genannten Kirchen von einander mit 10—15 km zugrunde legen, so treffen wir von Boke aus auf Elsen und von Heerse auf Buke. Beide Kirchen führen das höchst charakteristische Patrozinium St. Dionysius. Und zwischen beiden läge, ebenso bezeichnend, St. Martin in Lippspringe, bzw. in dem Vorgänger des Ortes, Wiethem⁸⁵, dessen Namen mir Herr Schoppe als fränkisch deutete. Bei dieser Reihe von Kirchen rings um Paderborn meint man geradezu den heißen Atem Badurads zu vernehmen, von dem es in Kapitel 6 der *Translatio S. Liborii* heißt: seine erste Sorge war es, rasch in seinem Sprengel Kirchen zu errichten, die Hauptkirche aber mit reichem Schmuck aufzuführen. Es mag ruhig dahingestellt bleiben, ob die eine oder andere der vorgenannten Pfarrkirchen wirklich eine bischöfliche oder aber die Gründung eines laikalen Eigenkirchenherrn war, wie z. B. Atteln oder etwa Büren und Böddecken.

Ungemein charakteristisch sind die Patrozinien dieser alten Pfarreien des Padergaues: Wir finden Maria in Paderborn (Dom), Atteln und Böddecken; Johannes Baptista in Siddinghausen, Salzkotten (Vielsen) und Delbrück; Kilian in Paderborn (Dom) und Brenken; Martin in Böddecken⁸⁶, wo das für Kanonissenstifte so typische Marien-Patrozinium der Stiftskirche in den Hintergrund tritt⁸⁷, und Lippspringe; Dionysius in Elsen und Buke; Pankratus in Paderborn (Marktkirche)⁸⁸; Gangolf in Holthausen = Büren und endlich Landolin in Boke. Alle Heiligen außer Landolin sind ohne weiteres als karolingische Patrozinien ansprechbar; aber auch und gerade der Boker Patron beweist eine älteste Kirche an jenem Platze, wobei wir nur bedauern müssen, den heiligen Vorgänger nicht mehr zu kennen. Kein einziges Patrozinium aber ist als unfränkisch zu verdächtigen.

Wir haben jedenfalls bei behutsamem Vorgehen keinen Zweifel, daß nicht bereits im 9. Jahrhundert im Padergau mehrere Pfarrkirchen mit Tauf- und Beerdigungsrecht vorhanden gewesen sind, ehe von einer Ulrichskirche in Paderborn überhaupt die Rede sein konnte. Nach Fr. A. Koch (S. 114) werden im Bistum Hildesheim schon vom ersten Bischof Hildegim 35 *ecclesiae plebejæ* erbaut. Das ist vergleichsweise für Paderborn interessant.

⁸⁵ Holscher, a. a. O. S. 87.

⁸⁶ Wohl alt! 1409 war der Rektor capellæ S. Martini zugleich Pleban von Kerkberg, vgl. Holscher a. a. O. S. 16.

⁸⁷ W. Stüwer, Die Verehrung des hl. Meinolf in „Westfalen“ 19. Jg. (1943) S. 232.

⁸⁸ Nach A. Z. Huisman, Die Verehrung des hl. Pankratus in West- und Mitteleuropa (Haarlem 1939) 151 f. dürfen wir unbedenklich Pankratus der frühesten Schicht von Patrozinien zuschreiben.

Gaukirche etwa im Sinne der friesischen Gokirchen⁸⁹, daß sie nämlich die ursprüngliche Taufkirche des ganzen Padergaues war, kann die Paderborner Gokirche auf keinen Fall gewesen sein, es sei denn, es hätte an ihrer Stelle die Taufkirche des Domes gelegen, deren Patron natürlich nicht St. Ulrich gewesen sein kann. Es spräche übrigens der westlich vom Dom gelegene, unter der Alexiuskapelle 1954 aufgedeckte Achteckbau viel eher für eine Taufkirche als St. Ulrich im Süden des Domfriedhofes.

Bei der anderen Gokirche des alten Bistums, der Johanniskirche vor Lemgo⁹⁰, kann ich die Lage nicht beurteilen. Dort könnte es wegen der alten Dingstätte neben ihr anders gewesen sein. Sie mag vielleicht in die Reihe der von Haff behandelten Gokirchen gehören.

2. Wenn nun auch nicht die Hauptkirche des Gaues, so sei sie doch 1231 wenigstens die eigentliche Stadtkirche gewesen! Das beweise bei dem Pfarrer Conradus der Zusatz: „plebanus civitatis nostre“. Dabei wird stillschweigend unterstellt, daß dieser Conrad Pfarrer der Gokirche war und daraus gefolgert, er sei Pfarrer der ganzen Stadt gewesen. Ich kann das Gefühl nicht loswerden, daß man sich keine sonderliche Mühe gemacht hat, genauer zuzusehen. Zunächst einmal habe ich den Namen Conradus als Pfarrer in Paderborn in nicht weniger als 12 Urkunden von 1210 bis 1234 festgestellt, darunter 1229 als Conradus forensis ecclesiae plebanus, also als Pfarrer der Marktkirche. Ebenso eindeutig resigniert aber 1231 anlässlich der Teilung ein Conradus, Pfarrer an St. Ulrich. Die Kirche wird ihm hinterher wieder übertragen. Der genannte „Conradus plebanus civitatis“ erscheint 1210 (1214?) in einer Urkunde des Busdorfstiftes und wird dort mit dem Beiwort „quidam contemporaneus noster“ versehen (WUB IV, 44). 1216 folgt nach der Aufzählung von Domherren, aber nicht zu ihnen gehörig, ein Conradus plebanus (WUB IV, 63). In dem vom Erzbischof Engelbert von Köln 1217 zwischen der Stadt Paderborn und dem Geschlechte Tymmos herbeigeführten Vergleich erscheinen ein Conradus plebanus und ein Conradus presbyter als Zeugen (WUB IV, 69). 1222 (WUB IV, 101) und 1223 (WUB IV, 111) wird unter Domherren ein Conradus plebanus aufgeführt, 1225 mit anderen Klerikern ein Conradus plebanus suspendiert (WUB IV, 137). 1229 erscheint dann in einer Urkunde (WUB VII, 316) der schon erwähnte Conradus forensis ecclesiae plebanus, aber in einer anderen vom gleichen Jahr auch nebeneinander Conradus plebanus und Conradus custos (WUB IV, 168a), die beide wieder 1230 (WUB IV, 184) als Zeugen auftreten. Wenn uns dann 1231, 1233, 1234 der Pfarrer Konrad von St. Ulrich (WUB IV, 204, 217, 231) einmal in dieser Eigenschaft und dann als Mitdomherr, endlich auch als Propst des neuen Klosters begegnet, so wird gewiß, daß es bei dem Namen Konrad um

⁸⁹ Vgl. dazu die Untersuchungen von K. Haff, Das Großkirchspiel im nordischen und niederdeutschen Recht des Mittelalters, Savigny Ztschr. R. G. Kanon. Abt. 63 (1943) 1 ff., 64 (1944) 2 ff., 65 (1947) 1 ff.

⁹⁰ Fr. Gerlach, Der Archidiaconat Lemgo in der mittelalterl. Diözese Paderborn (Münster 1932) S. 17. Vgl. auch den Stadtplan am Ende des Buches!

wenigstens zwei verschiedene Paderborner Pfarrer geht, einer an der Marktkirche, einer an der Gokirche. Wenn aber andererseits der Conradus im Domkapitel ab 1222 (WUB IV, 101) stets deutlich als Domherr — entweder durch den Zusatz Kanonikus oder durch die Aufführung in die Reihe der Domherren — gekennzeichnet wird, darf man m. E. den Conrad der Busdorfer Urkunde (WUB IV, 44), der farblos als „quidam contemporaneus noster“ gekennzeichnet wird, schwerlich als identisch mit dem Domherrn und dem Ulrichspfarrer bezeichnen. Gerade der Vergleich des Jahres 1217 legt es vielmehr nahe, in ihm den Geistlichen der Stadt- oder Marktkirche zu sehen, der im Interesse der Bürgerschaft am Zustandekommen der Einigung beteiligt gewesen ist. Er wirkt übrigens auch 1229 (WUB VII, 316) in den Paderborner Verhandlungen mit bei der Regelung der Soester städtischen Pfarrverhältnisse, wo es ähnlich wie im Falle Paderborn um die Regelung der Beziehungen zwischen dem mächtigen Patroklikapitel und den selbständig gewordenen Tochterkirchen geht.

Alle Folgerungen, die aus dem Beiwort *plebanus civitatis nostre* der Busdorfer Urkunde für die Gokirche gezogen worden sind, hängen, wie schon Fürstenberg in seiner Arbeit über die Marktkirche⁹¹ erkannt hat, völlig in der Luft; ja, ich stehe nicht an zu sagen, gerade diese Bezeichnung weist nicht auf die Gokirche hin, sondern auf die Marktkirche. Denn wir finden anfangs die Gokirchpfarre in keiner echten Beziehung zur Bürgerschaft, zur *civitas*, während umgekehrt die städtischen Beziehungen zur Marktkirche so stark sind, daß ihr Bild mit dem wuchtigen Turm im Stadtsiegel erscheint. Wenn das die Urkunde (1210) ausstellende Busdorfstift seinen Zeitgenossen Konradus als Pfarrer der *ecclesia rurensis* vor sich gehabt hätte, würde es ihn als *plebanus rurensis ecclesiae* oder *ruris* bezeichnen müssen, aber nicht als *plebanus civitatis*.

Wäre die Urkunde vom Bischof ausgestellt, so könnte man vielleicht annehmen, daß er den Pfarrer der Nebenkirche des Domes, so bezeichnet hätte, der ja als die Bischofskirche (*ecclesia principalis, ecclesia maior*), wie wir noch sehen werden, die ganze Stadt zusammenzuhalten versuchte. Das Busdorfstift, eben erst durch die Ummauerung in die Gemeinschaft mit der *civitas* aufgenommen, selbst Inhaber einer Paderborner Pfarrei innerhalb und außerhalb der Mauern und insofern in ähnlicher Lage wie der Gokirchpfarrer, mußte mit dieser Charakterisierung auf einen anderen Pfarrer hinweisen, der in Wahrheit der Paderborner Stadtpfarrer war.

Er war nicht Pfarrer der eigenen Kirche, aber auch nicht der der *ecclesia rurensis*; er war nicht Domherr und bekommt auch nicht den Titel *canonicus* oder *dominus*, wie durchweg die Domherren, sondern heißt einfach „quidam contemporaneus noster“. Man denkt bei dieser betont formlosen Bezeichnung unwillkürlich an den „pauper sacerdos“ Röttger, der 1231 von den päpstlichen Subdelegaten die Marktkirche übertragen erhält⁹².

⁹¹ Handschrift im Pfarrarchiv der Marktkirche.

⁹² WUB. IV, 200. 1229 war Konrad noch Pfarrer dieser Kirche!

Es verdient hier angemerkt zu werden, daß in der Stauferzeit regelmäßig unterschieden wird zwischen den Inhabern gewöhnlicher Pfarrkirchen, die als *pauperes sacerdotes*, *simplices sacerdotes*⁹³ von den ständisch gehobenen Klerikern an den Kollegiatstiften unterschieden werden⁹⁴. Das hat mit bedürftiger Lage nichts zu tun, sondern ist eine Standesbezeichnung, die allerdings insofern berechtigt war, als Bildung und Vermögen bei den *simplices sacerdotes* durchweg sehr abstanden von dem der Kanoniker etwa am Dom oder Busdorf.

Daß es bei der Gokirche um die Landkirche geht, wie sie auch das *Corpus juris can.* kenne, das von „*ecclesiae rusticanae, quae in ruribus, in vicis et pagis sunt*“ rede (*Decr. Grat. c. 1 CXVI 3*), muß selbst Fr. A. Koch (S. 112) zugeben.

3. Nun wird entscheidender Wert auf die Zugehörigkeit der ganzen Domfreiheit zur Gokirchpfarrei gelegt. — Ich kann keinen Anhalt dafür finden, daß vor der Säkularisation des Domstiftes (1810) der Pfarrer von St. Ulrich die Pfarrjurisdiktion über das Domgebiet beansprucht oder ausgeübt hätte. Die eingangs bemerkten, sehr intensiven Bemühungen des Gesamtverbandes wie des Domkapitels haben nichts zu Tage gefördert, das über ein ganz bestimmtes, vom Propst Koch peinlich genau zusammengestelltes Beerdigungsrecht an Domgeistlichen hinausginge. Keine einzige Eintragung ist aus den Tauf- oder Trauregistern der Gokirche beigebracht worden⁹⁵. Es geht in allen angeführten Fällen nur um Beerdigungen und Versehänge, während von den übrigen Pfarrechten und Pflichten, die doch im Grunde weit wichtiger sind, nicht die Rede ist. In dem eingangs angedeuteten Streit zwischen dem Gesamtverband der katholischen Kirchengemeinden der Stadt und dem Kapitel stellte in einem Schriftsatz vom 18. 7. 1938 der Gesamtverband dem Landrat von Paderborn gegenüber fest: „Eine genaue Untersuchung der sämtlichen Eintragungen im Sterbe-

⁹³ Man vergleiche hier den Wigandus „*pauper et exiguus*“, den Verf. der Vita b. Waltgeri bei Wilmans, Westf. Kaiserurk. I, 312!

⁹⁴ Es sei hierzu verwiesen auf die ausgreifenden Untersuchungen von Fr. Heer, so in *Aufgang Europas* (Wien—Zürich 1949) 85 f. und *Europäische Geistesgeschichte* (Stuttgart 1953) 67 f. usw.

⁹⁵ Ungemein aufschlußreich für die Situation im Bereich der Domfreiheit, insbesondere der Domkurien, dürfte ein Vorfall aus dem Jahre 1802 nach der Okkupation durch Preußen sein: die Geburt eines Kindes in der Domdechanei veranlaßte den Domdechanten, „durch die Meinung des großen Haufens gedrängt“, dem preußischen Regierungsrat Schwer die Wohnung zu kündigen. W. Z. 63 II, S. 25 Anm. 3. Zum Vergleich sei auf folgendes hingewiesen: Als 1773 das Paderborner Jesuitenkolleg als solches vom Fürstbischof aufgehoben wurde, behielt es die Bestimmung zum geistlichen Hause bei, allerdings mit der einschränkenden Auflage, daß „dem weiblichen Geschlechte sowie vorhin der Eingang und Ausgang verboten bleibt“, Kl. Honselmann, *Die philos.-theolog. Akademie in Paderborn und ihr Stiftungsvermögen* (Paderborn 1954) 107. Wir dürfen deshalb um 1231 für den ganzen eigentlichen Dombereich ruhig unterstellen, daß ein Familienleben dort nicht geduldet, daß er vielmehr ausschließlich von Klerikern aller Weihegrade, die zum Dom und nicht zur Gokirche gehören, bewohnt war.

register der Gaukirche ergibt für die Zeit von 1641 bis 1812: ... 3. Der Gaukirchpfarrer nimmt ausdrücklich das Recht in Anspruch, die Beerdigungen auf dem Domfriedhof, dem Kapitelsfriedhof und im Dom selbst allein vorzunehmen. 4. Der Gaukirchpfarrer bestreitet ausdrücklich dem Dompfarrer das Recht im Dom und im Bereich des Domes Beerdigungen vorzunehmen, ohne seine übrigen Pfarrechte anzutasten.“ Diese Feststellung blieb unwidersprochen. Von einer sonst irgendwie bevorrechteten Stellung, wie sie etwa dem mit Archidiakonatrechten ausgestatteten Propst der Busdorfkirche zukam, ist beim Propst des Gokirchklosters nicht die Rede. Ja, die Gokirche besitzt nicht einmal einen eignen Friedhof! Der Pfarrer von St. Ulrich muß, wie der der Marktkirche und der Dompfarre, den Begräbnisplatz des Domes benutzen. Erst im 19. Jahrhundert, wo mit Beginn der preußischen Zeit die weltliche Jurisdiktion des Domkapitels bzw. Domdechanten zu Ende geht, wird der Domplatz mitsamt dem Friedhof unter die volle geistliche Jurisdiktion des Propstes am Gokirchkloster gezogen. Mit dem Beerdigungsrecht hat es aber seine besondere Bewandnis. Der Friedhof, das ist der lindenbestandene Teil des Domplatzes auf der Südseite und vor dem Generalvikariat, war gemeinsam für die drei Pfarreien von 1231: Dom-, Go- und Marktkirche, während beim Busdorfstift ein eigener Friedhof bestand. Die drei Pfarrer begruben dort ihre Toten, soweit sie nicht auf den Klosterfriedhöfen (oder der Kermisse vor der Stadt) ihre Ruhestätte fanden. Ein besonderer Toten- oder Leichenküster war für alle drei Pfarren gemeinsam angestellt, der Lehrer der Domschule⁹⁶.

Die gemeinsame Sepultur an dieser Stelle führt in die Zeit vor 1231, ja, wie der Leiter der Ausgrabungen Dr. Esterhues feststellte, bis ins 9. Jahrhundert, als juristisch die Kathedrale bzw. ihr Kollegiatstift sich noch als rechtsmäßigen und alleinigen Inhaber der vollen Pfarrgerechtsame ansah. Sie lebte Jahrhunderte lang fort in der gemeinsamen Totenfeier des ersten Oktobersonntags, auf deren Abhaltung in der Gokirche Propst Koch so bedeutungsvoll hinwies. Aber bereits Fürstenberg hatte richtiggestellt, daß sie mit irgendwelchen alten Vorrechten der Gokirche überhaupt nichts zu tun hatte, sondern Ersatz war für die bis zur Schließung des früher unter ausschließlicher Jurisdiktion des Domdechanten stehenden Domfriedhofs

⁹⁶ Das Aktenstück „Begräbnisküsteramt in Paderborn“ befindet sich im Archiv des Erzbisch. Generalvikariates. Wegen der Paderborner Friedhöfe sei allgemein verwiesen auf A. Gembris in „Die Warte“ (Paderborn 1933) Heft 11 S. 190 ff., desgl. 1934 Heft 11 S. 180 ff. unter dem Titel „Gräber und Gräfte unserer Vorfahren in Paderborn“ bzw. „Erinnerungen um den alten Paderborner Westernfriedhof“. Gegen die Schließung und Verlegung dieses allgemeinen Friedhofes, die wegen des Anwachsens des Bodens und der daraus folgenden Feuchtigkeit im Dom immer dringender erschien, streubten sich in aller Einmütigkeit die Pfarrer, die Stadtverwaltung und die Bruderschaften. Aber auch nach der Neuanlage von Begräbnisplätzen blieb zunächst trotz der Beschwerden der Pfarrküster das besondere Begräbnisküsteramt bis 1866 bestehen. Man sieht an diesem Beispiel sehr deutlich, wie zäh gerade im Bereich des Todes älteste Gewohnheit festgehalten wird. Diese Beobachtung sollte schon davor warnen, aus dem Beerdigungsrecht des Ulrichspfarrers zu weitgehende Folgerungen zu ziehen.

auf demselben stattfindende Feier⁹⁷. Sie ist also erst in der Neuzeit in die Ulrichskirche verlegt worden und hat mit ihr von Haus aus gar nichts zu tun.

Nach der Regelung von 1231 blieb die Ulrichspfarre nicht nur, wie die Marktkirche ohne eigene Sepultur, sondern es wurden ihre Pfarrechte zugunsten des Domes wesentlich eingeschränkt. Denn es wird bestimmt: *omnia jura parochialia habebit . . . , nisi quod . . .* Sie darf nicht an Sonn- und Feiertagen eine eigene Prozession machen (*crucem non feret*); sie muß mit ihrem Pfarrer, außer wenn er durch einen Notstand behindert wird, an den Prozessionen der Kathedrale teilnehmen (*in processione maioris ecclesie erit*); sie darf am Karfreitag kein hl. Grab haben (*sepulturam crucifixi non faciet*); sie muß Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Libori und auf Domkirchweih geschlossen am Domgottesdienst teilnehmen.

Diese Einschränkungen gibt es nicht für die Busdorf- und Marktkirche.

Die päpstlichen Visitatoren lassen nach den Verlautbarungen der Teilungsurkunde keinen Zweifel am Vorrang der Kathedrale. Aber wie sie die Busdorfpfarre völlig außer acht lassen, so machen sie bei der Marktkirche keine Vorbehalte zugunsten des Domes. Die Textüberlieferung: „*he autem parochie omnia jura parochialia habebunt, nisi quod . . .*“ liegt zwar in einer notariell beglaubigten Abschrift im Staatsarchiv Münster vor; aber nach einer freundlichen Auskunft dieser Behörde vom 11. und 21. 5. 1954 hat höheren Wert die nicht notariell beglaubigte Textform, die in W. U. B. IV Nr. 202 veröffentlicht ist. Sie stimmt mit allen anderen Urchriften und Abschriften sachlich überein. Danach ist also der Pankratiuspfarrer ebenso wie das Busdorfstift keinen Einschränkungen zugunsten des Domgottesdienstes unterworfen; man hat sich in bezug auf das Forum, das ja schon seit vielen Generationen eine eigene Kirche und einen Seelsorger besaß, darauf beschränkt, klare Grenzen zu ziehen. Einen Außenbezirk erhielt diese Pfarrei nicht. Die Komplexe Kötterhagen und Jühenplatz erhielt die Ulrichskirche, die ihrerseits charakterisiert wurde durch den Außenbezirk bis zum Balhorne Feld mit dem uralten Gogericht und durch ihre formelle Abhängigkeit vom Kult der Kathedrale. Diese selbst hatte ihrem Pfarrer den *chorus inferior* zugewiesen mit dem an die Domfreiheit anstoßenden Ükern und einen weiten Außenbezirk nach Norden und Nordosten.

Es geht also in der Bischofsstadt um eine klare hierarchische Gliederung mit zwei Kollegiatstiftskirchen und einer Marktkirche. Die ursprünglich domstiftische Nebenkirche St. Ulrich ist mit den wesentlichsten Pfarrechten ausgestattet, hat aber keine eigene Sepultur und muß an den höchsten Festen gottesdienstlich vor dem Dom zurücktreten.

⁹⁷ Diese Feier der Stadtpfarreien auf dem gemeinsamen Gottesacker bringt selbst Otto Koch auf S. 17 seiner Studie „Die Stellung der Gaukirche in der Geschichte der Stadt Paderborn“ (vervielfältigt 1948) mit der Feier der „Gemeinen Woche“ im Dom (vgl. Völker in St. Liborius, sein Dom und sein Bistum, hg. von P. Simon [1936], S. 168) in Verbindung.

Die Einteilung des Domes in zwei Chöre, den des Kapitels und den des Kirchspiels, finden wir auch in der Metropolitankirche für Paderborn, in Mainz, wo sich diese Einteilung bis ins 19. Jahrhundert erhalten hat⁹⁸.

4. Von einer Einpfarrung des Domgebietes⁹⁹ in die Gokirche kann also keine Rede sein, die Urkunde schweigt sich darüber völlig aus¹⁰⁰. Es war ihr lediglich ein wesentlicher Teil der *jura parochialia*, d. h. der Einnahmen und Gefälle einer Pfarrkirche und damit der entsprechenden Jurisdiktion und seelsorglichen Verpflichtung in bezug auf einen nach der Abpfarrung des Busdorfsprenkels und der Errichtung einer Pfarrei für das Forum noch bei der Kathedrale verbliebenen anfangs nichtstädtischen Bezirk (*Go = rus*) übertragen.

Aber, so wendet man ein, die sich aus der ganzen Stadt rekrutierende Elendenbruderschaft hatte ihren Sitz doch an der Gokirche.

Das besagt nichts Entscheidendes. Die alten Bruderschaften waren von Haus aus überpfarrlich. Diese hängt offenbar mit der Spitalfürsorge¹⁰¹ des Gokirchklosters und seiner Pröpste für die peregrini — die Elenden —, nicht aber mit der Pfarrkirche St. Ulrich zusammen. An der Busdorfkirche bestand eine Bruderschaft „der gemenen buwlude“ unter dem Titel S. Joannis¹⁰². Viel wichtiger ist es zur Charakterisierung der Paderborner Kirchen, daß die Fülle der eigentlich städtischen Bruderschaften und Gilden, die sich sämtlich aus der ganzen Stadt rekrutierten, in der Marktkirche war, nicht weniger als zehn wie Fürstenberg bzw. Pöppel nachwies, und daß ausgerechnet und nur über diese städtische Gildenkirche der Stadtrat das Patronat besaß und die Baulast hatte¹⁰³.

Die alten Spitäler ressortierten bei der Gokirche, weil sie entweder vor der Stadt im Gokirchsprengel gelegen waren, wie St. Georg im Siechenfeld und St. Johannes vorm Westerntor, oder stiftungsmäßig mit der Gokirche verbunden waren, wie Nikolaus und Laurentius in der Giersstraße, die niemals nachweisbar zum Pfarrbezirk von St. Ulrich gehört haben. Die Stadt bemühte sich aber, weil man es städtischerseits für untragbar ansah, daß jemand anders als der Stadtpfarrer Jurisdiktion in Spitälern habe, den Probst mit seinen Ansprüchen bei St. Johann abzufinden.

⁹⁸ Jul. Evelt, Die Namen der Pfarrbezirke in der Stadt Paderborn. W. Z. 31 (1873) 103.

⁹⁹ Man vgl. zu der verwaltungsrechtlichen Sonderstellung dieses Gebietes Hofmann, Die engere Immunität in deutschen Bischofsstädten (Paderborn 1914)!

¹⁰⁰ Vgl. dazu unter C IV den Fall Abdinghof!

¹⁰¹ Vgl. den folgenden Absatz!

¹⁰² Die Verfassung beider Bruderschaften veröffentlichte W. E. Giefers in W. Z. 35 II, 153 ff.

¹⁰³ J. Linneborn, Die kirchliche Baulast im ehemaligen Fürstbistum Paderborn (Paderborn 1917) 25, 60 Anm. 3 und über die Pankratiuskirche allgemein: K. Schoppe, Marktrecht, Marktsiedlung und Marktkirche im karolingischen Paderborn in der Festschrift der Volksbank (Paderborn 1947) S. 12—15 mit dem Ergebnis von Pöppel in der Festschrift der Marktkirchpfarre (1935) S. 22.

S. Reicke¹⁰⁴ hat den zähen Kampf des Rates in den Städten um den Einfluß auf das Hospitalwesen aufgezeigt. In Paderborn gelang es ihm im Mittelalter nicht, die volle Hospitalhoheit zu erwerben. Wie er sich denn trotz des Privilegs von 1224¹⁰⁵, das energisch in diese Richtung wies, auch nicht in den Besitz der vollen Gerichtsbarkeit zu setzen vermochte. Sie ruht vielmehr seit 1339¹⁰⁶ fest in der Hand des Bischofs als des Fürsten und Stadtherrn. Untergericht und Obergericht weiß er nach einigem Schwanken in seinen Händen zu vereinen, nachdem mit dem Zerfall der Königsmacht zunächst eine bemerkenswerte Unsicherheit gefolgt war.

IV. Der Stadtgraf findet sich in allen westfälischen Reichsstiftsstädten. Die Domfreiheit (und wohl auch das Suburbium) hat nicht ihm unterstanden, sondern dem Vogt. Das Stadtgrafenamt ist alt und lebt mit der Vergrößerung der Stadt um 1180 nach vorübergehendem Verschwinden wieder auf¹⁰⁷. Es ist dem Forum zugeordnet. Das Forum hat seine eigene Gerichtsbarkeit¹⁰⁸, die sich in der Niedergerichtsbarkeit, dem Burding, betont von der des Ükern abhebt. Dort in der zur Dompfarrei gehörigen Siedlung der Nordalbingier (= Nortelvinke) hatte man einen eigenen Richter auf dem Thy¹⁰⁸, so daß die Stadt in zwei verschiedene Gerichtsprengel — abgesehen von den geistlichen Bezirken — eingeteilt erscheint.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, einen Beitrag zur Paderborner Gerichtsverfassung im M.-A. zu bringen. Aber wenn man immer wieder feststellt, daß sich die kirchlichen und Gerichtsprengel im M.-A. mehr oder weniger decken, und wenn man weiß, daß das Recht des Glockenschlages eins der wesentlichen Rechte des Gografen ist¹⁰⁹, wenn in Paderborn der Stadtwächter seine Wohnung auf dem Marktkirchturm bis zum Abbruch 1785 hatte (wie noch heute auf der Münsterschen Ratskirche St. Lamberti der Stadtwächter seinen Dienst verrichtet), so drängt sich als unabweislich die Gedankenverbindung von Gokirche mit Gogericht auf.

Dabei ist dann gleich zweierlei festzuhalten:

a) daß die Marktsiedlung vom Goding eximiert und zu einem eigenen Gerichtsbezirk unter dem Stadtgrafen¹¹⁰ zusammengefaßt war, und daß

¹⁰³ Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter. Kirchenrechtl. Abhandlungen, hsg. von Stutz, Heft 111/112 (Stuttgart 1932).

¹⁰⁵ Linneborn, Inventare der nichtstaatl. Archive des Kreises Paderborn (Münster 1923) 88. Text: WUB. IV, 82^a.

¹⁰⁶ H. Lövinson, Beiträge zur Verfassungsgeschichte der westfälischen Reichsstiftsstädte (Paderborn 1889) 92.

¹⁰⁷ Lövinson S. 77.

¹⁰⁸ Z. B. 1265 (WUB. IV, 1037), 1299 (WUB. IV, 2579), 1333 V. 14. (Linneborn, Invent. Stadt Paderborn S. 102).

¹⁰⁹ A. K. Hömberg, Grafschaft, Freigrafschaft, Gografschaft (Münster 1949) 36.

¹¹⁰ Wegen der grundsätzlichen Übereinstimmung in diesem Verfassungselement der westfälischen Reichsstiftsstädte verweise ich auf meine Bemerkungen und die dort angeführte Literatur in: Herford als Reichsstadt und papstunmittelbares Stift am Ausgang des Mittelalters (Bielefeld 1928) 55/56 und ebenda wegen des Gogerichtes auf S. 64 ff. Zum Ganzen jetzt etwa H. Conrad, Rechtsgeschichte 1, 443, 444.

b) das Gogericht für einen Landbezirk außerhalb der Mauern, aber keineswegs für den ganzen Padergau zuständig war.

Innerhalb des Padergaues gab es die drei Gogerichte zu Ballhorn (Enenhus) im Bereich der Gokirchpfarre, zu den Schiereiken (Neuhaus) bzw. Salzkotten und das Landgericht zu Delbrück¹¹¹. Schoppe vermutet wegen des Namens Malkfeld eine Gogerichtsstätte im Bereich der Gokirche auf dem Domplatz¹¹², wogegen nichts zu erinnern wäre, wenn man nur festhält, daß sie dann weder mit der Hochgerichtsbarkeit des Vogtes auf der Domfreiheit noch mit der Gerichtsbarkeit des Stadtgrafen etwas zu tun haben kann. Wenn man die Kartenskizze Nr. 7 von Gotthold Wagner in der W. Z. 103/104 hinter Seite 270 mit den ungefähren Gogerichtsgrenzen betrachtet, so drängt sich die Vermutung auf, daß die drei Paderborner Pfarreien mit Außensprengel — also ohne die Marktkirchpfarre — irgendwie auf die drei Goe des Comitatus Paderborn Bezug haben. Auf eine Anfrage antwortete Herr Dr. Wagner mir am 6. 9. 1952: „Paderborn liegt mitten in einem Comitatus, also wahrscheinlich da, wo sich die drei Goe des Comitatus treffen. So würden hier auch drei kirchliche Bezirke zusammengestoßen sein, und der Dom könnte wohl noch einen Sonderbezirk gebildet haben, wenn er auch flächenmäßig in einem der drei Gobezirke lag.“

Die Gobezirke sind jedenfalls Landgerichtssprengel zur Unterscheidung von den eximierten kirchlichen und den bürgerlich-städtischen Gerichtsbezirken der Bischofsstadt. Drei Goe bildeten einen Comitatus, eine Grafschaft, an deren Gericht anscheinend Appellation vom Goding zulässig war¹¹³. Der Graf war Repräsentant der Reichsgewalt, der Gografe von Haus aus gewählter Repräsentant lokaler Selbstverwaltung¹¹⁴. Ihm entsprach in Paderborn der Stadtgraf der bürgerlichen civitas; dem Grafengericht entsprach für das kirchliche Territorium das Gericht des Vogtes seit dem Paderborner Exemtionsprivileg Ludwigs d. Fr. vom 2. April 822¹¹⁵.

Rus und Go entsprechen sich; und es ist recht bezeichnend, wenn das Soester Stadtrecht von der konkurrierenden Gerichtsbarkeit des Stadtrichters — in dieser Stadt des Erzbischofs von Köln Vogt genannt — und des rurensis gogravii spricht¹¹⁶.

Die Gokirche ist Kirche — das darf uneingeschränkt zugegeben werden — eines weiteren Gebietes, nur nicht die des Padergaues, und nicht die der Marktsiedlung. Als Gokirche war sie wohl für den ganzen? Go Ballhorn gedacht, weil ihr Gebiet sich im Westen der Stadt befindet, falls nicht das Wort ganz farblos „Landkirche“ besagen sollte. An dieser Stelle liegt der grundlegende Fehler Evelts, den sich seine Nachfolger, namentlich

¹¹¹ G. Wagner, Comitatus im Bistum Paderborn. W. Z. 103/104 S. 250.

¹¹² Vortrag im Arbeitskreis für Volkskunde am 30. 11. 1952 (Westf. Volksblatt Nr. 277 v. 2. 12. 1952).

¹¹³ Vgl. dazu G. Wagner in dem angeführten aufschlußreichen Aufsatz.

¹¹⁴ Hömberg S. 33.

¹¹⁵ R. Wilmans, Die Kaiserurkunden (Münster 1867) Nr. 6.

¹¹⁶ Hömberg S. 11.

auch Otto Koch, zu eigen machen: er sagt vielleicht am schärfsten von allen folgendes. Die Gokirche war die ursprüngliche Kirche des Padergaues, als solche gleich bei der Gründung des Bistums eingerichtet, wenn auch vielleicht anfangs nicht für die Taufe; jedenfalls aber schon unter Badurad ... Es geht bei ihr im Gegensatz zur Herrenkirche (*ecclesia dominorum*) um die Landkirche (*ecclesia plebeja*) ..., aber auch im Gegensatz zur Hofeskirche der Eigenkirchenherren ... „An jene Landes- oder Gaukirchen dahingegen war die Bevölkerung des ganzen betreffenden Distriktes zunächst und eigentlich angewiesen“¹¹⁸.“ Daß diese Theorie unhaltbar ist, glauben wir mit dem Nachweis mehrerer Pfarrkirchen des Padergaues bereits im 9. Jahrhundert oben dargetan zu haben. Entscheidend ist sein Fehler, den Gau-Comitat („Padergau“) mit einem der zu ihm gehörigen altsächsischen Goe verwechselt zu haben! Die Gokirche St. Ulrich kann also unmöglich die „ursprüngliche Kirche des Padergaues“ gewesen sein!

Da sie vor der Heiligsprechung St. Ulrichs nicht bestanden haben kann und 1231 Gebiet außerhalb und innerhalb der Mauern von 1180 umfaßte, muß sie vom Domkapitel zu dem Zwecke gebaut sein, den bis dahin noch vom Dom selbst versorgten weiten Sprengel seelsorglich zu betreuen. Daß es dabei nicht um eine Pfarrkirche für das Personal des Domes und des Bischofs ging, ergibt sich aus dem Bestehen eines besonderen Pfarraltars im Dom, der naturgemäß zunächst einmal für diese Gruppe bestimmt gewesen ist. Er wird 1231 ebensowenig neu errichtet wie der von St. Pankratius. Wenn er nicht schon vorhanden gewesen wäre, würde man ihn damals sicher nicht errichtet haben; denn es ist ja gerade die Zeit, in der man allenthalben den Volksgottesdienst aus den Stifts- in die Nebenkirchen verlegt.

Wenn sogar die Mönche vom Abdinghof für ihre Leute eine eigene Pfarrei, von der wir im Jahre 1269¹¹⁹ hören, haben, wenn das Busdorfstift 1183 bei der Neuabgrenzung in der Giersstraße die an sich in den Nachbarsprengel fallenden Wohnungen seiner Bedienten sich vorbehält¹²⁰, so wird das Domkapitel seine Angehörigen auf der Domfreiheit ganz sicher nicht unter eine fremde Jurisdiktion gestellt¹²¹, sondern sie von einem eigenen Geistlichen an einem Domaltar versorgt haben. Es verrät völlige Unvertrautheit mit den wirklichen Verhältnissen zu Beginn des 13. Jahrhunderts, wenn man unterstellen würde, die Pfarrei zum niederen Chor habe damals erst eingerichtet werden müssen.

Was soll denn aber die doch klar ausgesprochene Teilung der Ulrichskirche bedeuten? Eine Teilung ist unzweifelhaft der Gegenstand der Verhandlungen 1230/1231. Bis zur Ermüdung wird der Ausdruck in den Urkunden wiederholt. 1222 hören wir, daß Dörenhagen im Süden von Pader-

¹¹⁸ J. Evelt, Die Namen der Pfarrbezirke in der Stadt Paderborn. W. Z. 31 (1873) 112–113.

¹¹⁹ WUB. IV, 1175. Dabei ging es interessanterweise um eine Umpfarung von der Gokirche zur Abdinghofpfarre.

¹²⁰ WUB. Addit. Nr. 65.

¹²¹ Vgl. dazu Evelt S. 99 Anm. 5.

born bereits von der *ecclesia rurensis* abgepfarrt war¹²². Nun melden sich päpstliche Visitatoren an, die im Hinblick auf gewisse Verhältnisse an der Kathedrale wie in bezug auf die daniederliegende Volksseelsorge Ordnung schaffen sollen¹²³. Sie weisen den Domvikaren, die an Stelle der feudalen Domherren die Dienste tun, in bezug auf die drei wichtigsten Altäre im Mittelschiff des Domes (*altare maius, ad crucem und inferioris chori!*), Revenuen zu¹²⁴. Sie geben förmlich Anweisung, unter Berücksichtigung eines offenbar nicht dem Kapitel angehörigen, den Erlaß überbringenden „*pauper sacerdos*“ namens Rötger die Ulrichspfarre so zu teilen, daß dieser Rötger auch einen Teil erhalte; die Teilung sei bereits vom Kardinallegaten Conrad (1224—1226) vorgesehen gewesen¹²⁵. In Paderborn schließen die Beteiligten (Bischof, die *maior und sanior pars* des Domkapitels, Adel, Ministerialen und die übrigen Leute der Kirche) auf fünf Jahre einen gegenseitigen Vertrag in Sachen der Reformation des Kirchenwesens zu Paderborn, das in wirtschaftlicher und seelsorglicher Hinsicht in Unordnung sei¹²⁶. Am 17. November 1230 lassen die päpstlichen Beauftragten die Domherren einen Eid darauf leisten, daß sie die Vogtei nie der Kirche entfremden, diese also nicht wieder einem feudalen weltlichen Machthaber ausliefern wollen¹²⁷.

Und dann kann es an die eigentlichen konstruktiven Aufgaben gehen.

D.

Denn die Aufgabe der Legaten war ausdrücklich eine *reformatio* des Klerus in *capite et membris*. Im Sinne der großen Päpste Innozenz' III., Gregors IX. sollte oben und unten in den Bistümern Deutschlands Ordnung geschaffen werden.

In Paderborn geschieht in dieser Beziehung 1231 dreierlei:

- a) Innerhalb des Domkapitels, das 1228 die *vita communis* aufgegeben hatte¹²⁸, wird das Pfründenwesen geregelt¹²⁹;
- b) die weitgehende Zersplitterung der Archiakonatseinteilung wird teilweise rückgängig gemacht, und es werden einheitliche Bezirke in Anlehnung an die weltliche Einteilung des Gebietes geschaffen¹³⁰, die einzelnen Mitgliedern des Domkapitels und dem Propst des Busdorfstiftes anvertraut werden. Dabei wird offenbar eine ältere Ordnung wiederhergestellt (Wagner)¹³¹.

¹²² WUB. IV, 101.

¹²³ a. a. O. Nr. 176, 184.

¹²⁴ WUB. IV, 185.

¹²⁵ a. a. O., 187.

¹²⁶ a. a. O., 188.

¹²⁷ a. a. O., 184.

¹²⁸ Bessen I, 192.

¹²⁹ Außer der schon zitierten Anordnung vom gleichen 17. November 1230 in Nr. 185 zu vergleichen Nr. 198, 199, 200 ff.

¹³⁰ G. Wagner in W. Z. 103/104 S. 264 f.

¹³¹ a. a. O.

- c) Es wird das Pfarrwesen in der Bischofsstadt selbst in klarer Unterordnung unter die Kathedrale entsprechend den neuen Bedürfnissen geordnet. Dabei wird die dompropsteiliche Gokirchpfarre dem neuen Reformorden der Zisterzienserinnen übergeben.

E.

1. Von diesen Punkten interessiert hier lediglich der dritte, die Neuordnung des Pfarrwesens. Es ging, wie wir bereits nachgewiesen zu haben glauben, nicht um Neuerrichtung von Pfarrkirchen. Insoweit könnte der Ausdruck der Urkunden „in tres partes divisimus“ mißverständlich sein. Denn Dom — Busdorf bleibt unerwähnt! —, Pankratus und Ulrich waren ja bereits Pfarrkirchen. Pankratus und Ulrich hatten aber bemerkenswerter Weise keinen eigenen Friedhof. Dem Dom brauchten keine Pfarrechte verliehen zu werden, weil sie dort natürlich von jeher vorhanden gewesen sind; andernfalls hätte der Kathedrale das Tauf- und Sepulturrecht, in dessen Besitz wir sie seit undenklicher Zeit finden, ausdrücklich zugesprochen werden müssen. Doch davon ist keine Rede. Im Gegenteil, der Begräbnisplatz ist durch allen Zeitenwechsel als wichtigstes Merkmal einer ursprünglichen Pfarrei stets Annex der Domkirche geblieben, ja ihre Mauern stehen im Norden und Osten überall auf ältesten Gräbern. Leider besitzen wir ihren alten Taufstein nicht mehr. Er könnte vielleicht über das Alter der Taufe dort mitsprechen. Aber schon die Aufstellung im Mittelschiff¹³² vor den Stufen zum Westchor redet eindringlich von dem Wert, den man hier auf dieses wesentlichste Merkmal einer alten Taufkirche legte.

In Münster mußte übrigens bis in die Neuzeit, obwohl es auf dem Domplatz eine besondere Dompfarrkirche gab, zur Taufe jedes erste Kind aus den städtischen Pfarreien nach der Taufwasserweihe am Karsamstag zum Dom gebracht werden. Die Dompfarrkirche St. Jacobi erhielt das Taufrecht erst 1697¹³³. In Paderborn bezog sich der entsprechende Vorbehalt der Mutterkirche auf das Begräbnisrecht.

Die Subdelegaten haben aber nun unzweifelhaft nach offenbar recht schwierigen Verhandlungen etwas geteilt, wenn wir dem Wortlaut nicht Gewalt antun wollen, und zwar die *ecclesia b. Othelrici*.

Unsere bisherigen Ausführungen ließen bereits durchblicken, in welcher Richtung die Lösung zu suchen ist. Das 1231 festgelegte Verhältnis der Gokirche zur Kathedrale einerseits, zu den anderen zwei Pfarren (Dom und Markt) andererseits charakterisiert sich so: untereinander gelten die drei Pfarreien als gleichberechtigt; aber die Gokirche tritt zum Dom in ein genau umschriebenes Abhängigkeitsverhältnis: *omnia iura parochialia habebit, nisi quod ...* Diese Abhängigkeit bezieht sich natürlich nicht auf

¹³² W. Tack, Die Barockisierung des Paderborner Domes, W. Z. 97 (1947) 56.

¹³³ H. Börsting, Geschichte des Bistums Münster (Bielefeld 1951) 235.

¹³⁴ Evelt in W. Z. 31, 136: *beneficium s. Joan. Bapt. in choro inferiori*; Die Angaben entstammen dem Schriftsatz des Generalvikariates vom 8. 6. 1938.

die Dompfarre bzw. den Dompfarrer, sondern auf die Kathedrale als solche und das Kapitel, das ja auch Herr der Dompfarre bleibt, sie durch einen Benefiziaten verwalten läßt. Das Kollationsrecht über die Pfarrstelle gehörte zu einer Obödienz des Kapitels, die Investitur erteilte der Propst als Archidiakon, die des inkorporierten Benefiziums S. Joannis Bapt. der Domedchant¹³⁴. Die Pfarrei des Kollegiatstiftes Busdorf bleibt ganz außerhalb der Regelung von 1231, und die Pankratiuspfarrei erleidet bezeichnenderweise keinerlei Einschränkung in bezug auf die *jura parochialia*. Ihr gegenüber scheint lediglich eine Grenzkorrektur vorgenommen zu sein entsprechend der Weisung der päpstlichen Beauftragten, bei der Teilung der Ulrichspfarre dem Priester Rötger ein Stück von dem zu teilenden Sprengel zuzulegen, wie wir oben schon angedeutet haben.

Keine Pfarrei ist der anderen übergeordnet, keine wird als Mutterkirche in irgendeiner Weise herausgestellt und geehrt, obwohl der domkapitularische Inhaber der Ulrichskirche nach dem ganzen Zusammenhang der Verhandlungen einen Vorrang behauptet haben muß, jedenfalls gegenüber den *simplices sacerdotes* vom Niedern Chor und der Marktkirche. Beim Busdorf war er schon 1183 mit seinen Ansprüchen abgewiesen¹³⁵. Es gilt als Mutterkirche für alle ganz eindeutig die Kathedrale, die sich in bezug auf das dompropstliche Sendgericht dadurch entlastet, daß sie es in ihrer Volkskirche St. Ulrich abhalten läßt¹³⁶.

Da wir aber weiterhin gesehen haben, daß St. Pankratius schon über 200 Jahre lang einen eigenen Pfarrsprengel hatte, kann die „Teilung“ der Ulrichspfarre nur eins besagen: Von St. Ulrich als einer Nebenkirche des Domes aus wurden nachweisbar die beim Dom verbliebenen Eingepfarrten, die weder zur Busdorf- noch zur Marktkirchpfarre gehörten, seelsorglich betreut. Es werden zwei selbständige Seelsorgsbezirke gebildet, der eine für den Ükern und den Norden der Paderborner Flur, der andere für den Kamp nebst Suburbium und den Westen der Flur vor der Stadtmauer. Dabei muß eine gewisse Grenzkorrektur zugunsten der Marktkirche im Bereiche des Suburbiums vorgenommen sein, wenn anders die Weisung der Visitatoren im Interesse des Bittstellers Rötger befolgt worden ist. Die merkwürdigen Grenzverhältnisse gerade im Gelände um die Marktkirche und zum Rosentor hin könnten in diese Richtung weisen.

Der Pfarraltar des Domes erhält nicht nur von dem zwischen Busdorf und Go streitigen Gebiet den Ükern innerhalb der neuen, erweiterten Stadt¹³⁷, sondern auch den Osten mit dem Dören und die Stadtheide bis

¹³⁵ WUB. IV Addit. Nr. 64, 65.

¹³⁶ a. a. O. Nr. 65.

¹³⁷ Es steht wohl fest, daß um 1183 die neue große Stadtmauer, die in Zukunft den campus einerseits und andererseits den Ükern und das Busdorfgelände mitumfaßte, wenigstens zum größten Teil fertig war. Denn die wiederholt angeführte Urkunde von 1183 über die Abgrenzung von Busdorf und Gopfarre nennt ausdrücklich das Giers- und das Heierstor (*porta que ducit Asbethinchusen und porta que ducit Suledhe*). K. Schoppe hat bereits in verschiedenen mündlichen und schriftlichen Äußerungen den Nachweis versucht, daß „die Erweiterung der

zur Pader, also einen Sprengel wie St. Ulrich. Gegenüber der Marktkirche wird eine klare Demarkationslinie gezogen, dieser selbst aber, wie es vermutlich schon vorher war, lediglich das unter Markt- bzw. Stadtrecht stehende Gebiet um Western-, Königs- und Rosenstraße bis zu ihrer Kirche belassen¹⁸⁸, so daß auch für diese Gemeinde die Pfarrkirche genau am Rande liegt, wie bei Dom, Busdorf- und Gokirche ebenfalls. Wenn das zwischen Markt- und Dompfarre liegende Gelände der Gokirche zugeteilt wurde, so blieb davon die ganze Domfreiheit ausgeschlossen. Denn für sie war ja der Dompfarraltar da. Der große anstoßende Komplex Abdinghof, zu dem damals noch das Gelände des heutigen Michaelsklosters gehörte, bildete ebenfalls eine eigene Pfarrei.

Das „divisimus“ der Urkunden läßt aber überdies wohl erkennen, daß Pankratus durch seinen pleban zwar schon Pfarrechte ausübte, daß vom Dom her gesehen aber auch diese Kirche — wie St. Ulrich — als noch im Verband mit dem Dom stehend betrachtet worden ist. Man könnte dann die Pfarrei St. Pankratus vor 1231 etwa in unserer heutigen Ausdrucksweise als Pfarrvikarie mit eigenem Seelsorgssprengel und eigener Vermögensverwaltung bezeichnen, während Busdorf kanonisch errichtete Pfarrei war. Die Entscheidung von 1183 (Add. Nr. 65) mit ihren Formeln vom „plebanus Paderbornensis“ und „regimen plebis Paderbornensis“ läßt sich von hier aus erklären. Solange die Marksiedlung als Gruppe für sich mit eigener Kirche außerhalb bzw. westlich von der Domstadt bestand, war alles in Ordnung. Als aber mit der Mauerziehung von 1180 die drei getrennten Stadtteile äußerlich zu einer geschlossenen civitas werden, beansprucht der Pfarrer der inzwischen errichteten domkapitularischen Volkskirche, der ja nicht wie jener Rötger nur ein „pauper sacerdos“ war, sondern zu den feudalen canonici der Kathedrale gehörte, die Jurisdiktion nicht nur über den bis dahin vom Dom noch betreuten Außenbezirk, sondern auch über das ganze Gebiet innerhalb des einheitlichen neuen Mauer-ringes. Der erste Zusammenstoß erfolgt noch während des Baues der Ring-mauer vor 1183 mit der betroffenen stärksten Gruppe, den Kanonikern des Busdorf. Diese erwirken sich 1183 und 1206 den bischöflichen und Papst-schutz. Aber auch die Stadtpfarrei weiß sich zu wehren und erreicht ihr Ziel mit Hilfe der päpstlichen Kommissare für Deutschland.

Stadt Paderborn im Jahre 1180“ erfolgt ist und aus inneren Gründen nicht vor dem Sturze Heinrichs des Löwen hätte erfolgen können. In Halberstadt habe z. B. der Bischof den Zorn des Löwen zu spüren bekommen, als er ohne herzogliche Genehmigung einen Burgbau unternommen habe. Burg und Stadt seien zerstört worden. Nähere Ausführungen K. Schoppes darüber in der nicht gedruckten Untersuchung „Alter und Stellung der Gokirche“ mit der Anlage unter o b e n angeführtem Titel.

¹⁸⁸ Es wird damit kirchenrechtlich in aller Form festgelegt, was bereits seit Jahrhunderten gegolten hatte: der ursprüngliche Markttort bildete ein geschlossenes kirchliches System. Planitz sagt geradezu: „Die Kaufmannsgemeinde stellte zugleich die Mitglieder der Pfarrgemeinde der Kaufmannskirche, die in jedem Wik (=Handelniederlassung, Markttort) war.“ Karolingische Grundlage der deutschen Stadt, Forschungen und Fortschritte (1943) S. 277, (zitiert nach K. Schoppe).

Der Domherr, der namens des Domkapitels St. Ulrich innehatte, betrachtete sich als den eigentlichen Pfarrer nicht nur des Goes, sondern auch der seit ca. 1180 vergrößerten Stadt, weil es für die damalige Anschauung schwer vorstellbar war, daß innerhalb der geschlossenen Bischofsstadt eine andere als die Kathedralpfarre bestand. Denn in den Städten behauptete sich, wie wir oben bereits darlegten, die römisch-kirchliche Ordnung, die Einheit unter dem Bischof¹³⁹. Eine solche ungeteilte Pfarrei wäre aber nun wirklich zu volkreich gewesen. Deshalb mußten die reformierenden päpstlichen Kommissare hier eingreifen! Das Domkapitel hatte ein finanzielles Interesse an einem möglichst großen Sprengel seiner Eigenkirche, deren Jurisdiktion möglichst über die ganze ummauerte Stadt ausgedehnt werden mußte.

Ein Zweifel an dem Eigenkirchencharakter der Gokirche kann nicht bestehen. Denn sie war auf dem Grundeigentum des Domkapitels gebaut, und sie wird 1231 mit allen Pfarrgerechtsamen dem Frauenkloster gegen Übernahme gewisser Lasten als wichtigstes Vermögensobjekt geschenkt. Das konnte der Dompropst aber nur, wenn er bzw. das Kapitel Eigentümer war. Die Teilung besagt also nicht mehr und nicht weniger, als daß das zu reformierende Domkapitel — gerade mit ihm beschäftigten sich die Kommissare, was wohl zu beachten ist! — für sich endgültig nur einen Teil (die Dompfarre) des alten Großsprengels behält, den zweiten, der faktisch seit Jahrhunderten vorhanden war (Marktkirche), dessen rechtliche Selbständigkeit aber vielleicht zu Zweifeln Anlaß bieten konnte, weil sich eine Abpfarrung urkundlich nicht nachweisen ließ, der Bürgerschaft, den dritten zur Ausstattung einem Reformorden überläßt.

Hochinteressant, aber nicht ganz erklärlich bleibt der Text in einer Ausfertigung dieses Vertragswerkes von 1231¹⁴⁰. Da wird die Pfarrei des niederen Chores, nicht die Ulrichskirche, dem Nonnenkloster übertragen. Diese Urkunde bzw. Abschrift¹⁴¹ verrät jedenfalls schlaglichtartig die Vielfalt der Erwägungen, die damals zur Lösung des Problems der Aufteilung der domkapitularischen Großpfarre angestellt worden sind. Sehr bemerkenswert und bezeichnend für die Lage in Paderborn ist die den Domherren angeordnete Exkommunikation desjenigen, der gegen die vorgenommene Pfarreinteilung nachträglich noch Schwierigkeiten machen würde (WUB IV, 204)!

¹³⁹ H. E. Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte I (Weimar 1950) 166.

¹⁴⁰ WUB. IV, 202.

¹⁴¹ Trotz der notariellen Beglaubigung dieses nur in Abschrift erhaltenen Stückes, muß es unecht sein. Denn es steht inhaltlich in Widerspruch zu allen anderen Texten. Das Staatsarchiv hält denn auch nach einer freundlichen Auskunft vom 11. bzw. 21. Mai 1954 nicht diese, sondern eine unbeglaubigte Abschrift von Nr. 202 für echt, in der sich der auch sonst übermittelte Inhalt und — in Abweichung von Schaten, Annal. Paderborn II (1775) ad. ann. 1231 — die Einschränkung der Pfarrechte lediglich in Bezug auf die Gokirche findet: „haec autem parochia ... habebit; nicht „haec autem parochiae ... habebunt.“

Es gewinnt nun auch ein Umstand bezeichnendes Licht, der sonst auffallend wäre. In allen Urkunden wird die eigentliche Stadtkirche zuerst genannt, dann erst kommt die Dompfarre und zuletzt St. Ulrich. Ich weiß nicht, ob man darauf geachtet hat, daß die Teilungsanordnung in Verbindung mit dem „pauper sacerdos“ Röttger steht. Dieser bringt den Befehl nach Paderborn, dieser soll in aller Form die Stadtkirche erhalten, und dieser bekommt sie wirklich von den päpstlichen Kommissaren. Wenn man weiß von den Bemühungen der Städte um ihre Selbständigkeit, — Bremen stellt 1227 Antrag auf Teilung der Dompfarre¹⁴² — wenn man weiß, welchen Widerstand die adeligen Domkapitel allenthalben der Aufteilung ihrer Großsprengel und damit der Minderung ihrer Einkünfte entgegensetzten, wenn man darauf achtet, daß der Domherr Konrad zuerst auf seine Pfarrei verzichten muß, dann bleibt nur eine Erklärung: der Pfarrer Röttger war die treibende Kraft bei dem ganzen Teilungsvorgang. Ob aus seelsorglichen Gründen, ob als Beauftragter der Stadtverwaltung: jedenfalls ist er es, der sie aus einem Nexus loskämpft, der das eigene Leben zu ersticken drohte, nachdem vom Domkapitel eine besondere Volkskirche erbaut war, die sich nun mit ihren Jurisdiktionsansprüchen zunächst gegen das ländlich orientiert Busdorfstift, dann anschließend auch gegen die städtische Marktkirche wendet.

Eine Teilung und Abgrenzung war nach Westen hin unbedingt notwendig. Die Grenze der Domimmunität lief quer durch den Schildern. Das Suburbium, in dem außer dem hier ausscheidenden Abdinghofkloster auch das Rathaus lag, wird von der Bürgerschaft zur eigentlichen Marktsiedlung gerechnet sein, während Bischof und Kapitel vermutlich hier ältere Rechte hatten. Sie setzten diese im Vergleiche durch; denn das Gebiet wird mitsamt dem Kamp der *rurensis ecclesia* zugeteilt. Das Suburbium muß sich verwaltungsmäßig von der Marktsiedlung unterschieden haben. Bei der immer wieder betonten Kongruenz von kirchlichen und weltlichen Verwaltungssprengeln ist jedenfalls die Lösung in dieser Richtung zu suchen.

Es ist interessant zu sehen, wie gerade die Grenze zwischen Markt- und Gokirche offenbar eine nicht organische, sondern aus irgendwelchen, uns nicht mehr klar erkennbaren praktischen Gründen gezogene sein muß. Denn die doch sicher uralten Grenzen der fünf Bauernschaften in der Stadt weichen an dieser Stelle charakteristisch von der Pfarrgrenze ab, und zwar wird die Jühengasse und auch die Verlängerung der Westernstraße bis etwa zum Rathauskump noch zur Westernbauerschaft gerechnet, die zur Marktkirche gehört, während doch das angegebene Gelände bei St. Ulrich eingefarrt erscheint.

Hier wird zweckmäßig noch eine Bemerkung über die Bauernschaftsbezirke unserer Stadt eingeschoben.

¹⁴² Vgl. Werminghoff, Kirchenverfassung 274.

Derartige Bauernschaften finden sich als uralte Stadtviertel, die in der Regel den einzelnen Stadttoren entsprechen. Wir haben in Paderborn fünf alte Tore (Western-, Neuhauser-, Heiers-, Giers- und Kasseler Tor) und dementsprechend fünf Bauernschaften: Western-, Königstraßer-, Masporn-, Giers- und Kämperbauernschaft. Jeder Pfarrkirche entspricht eine Bauernschaft, nur die städtische Marktkirche hat zwei!

Die Giersbauernschaft folgt interessanterweise der Grenze der Busdorfparfarre von 1183.

Die Maspornbauernschaft (Ükern) umschließt auch den Großen Domplatz; jedenfalls gehört er nicht zu der Kämperbauernschaft um die Gokirche. M. E. ist dies mit ein Beweis für die ursprüngliche Zugehörigkeit der Domfreiheit zur Dompfarre, die sich sonst mit der Maspornbauernschaft deckt. Sehr auffallend ist das Ausgreifen der Königstraßer Bauernschaft über alle Paderarme bis einschließlich Domdechanei (Amtsgericht) und bis zum Ikenberg. Man könnte daraus folgern, daß das Abdinghofer Gelände vorher zur Pankratiusparfarre gehörte¹⁴³. Ich füge das hier nur deshalb an, um zu zeigen, wie merkwürdig die alten Grenzen verlaufen.

F.

Wir kommen zum Schluß. Die wirkliche Zeit- und Rangfolge der vier innerstädtischen Pfarreien um 1231 ist diese:

Auf die *ecclesia maior* des Domstiftes folgt die *ecclesia minor* des Busdorfstiftes. Zwei Kollegiatstifte sind die ältesten Träger der Seelsorge in der Stadt. Sie allein waren im Sinne des mittelalterlichen Kirchenrechts voll entwickelte Pfarrsysteme. Daneben bestanden noch zwei Pfarrkirchen minderen Rechtes ohne eigene Friedhöfe: St. Pankratius und St. Ulrich.

Die Marktsiedlung hatte — sagen wir ruhig mit dem Juristen und Historiker Gobelin Person schon seit Bischof Baduard¹⁴⁴ — ihre eigene Genossenschaftskirche, deren Sprengel im Westen und Süden von der Stadtmauer, im Osten von der Grenze der zuletzt geschaffenen St. Ulrichsparfarre in der Auseinandersetzung von 1231 endgültig bestimmt wurde.

¹⁴³ Es ist außerordentlich beachtenswert, daß sich mehrere älteste Pankratiuskirchen der Niederlande im Einflußbereich der Schwesternklöster Abdinghof und Elten finden. Ja, man könnte geradezu sagen, daß Paderborn mit seiner Kirche dieses Heiligen aus der Mitte des 9. Jahrhunderts über Abdinghof und Elten seine Verehrung in die Niederlande gebracht haben mußte. Man vgl. die Angaben bei A. Z. Huismans, *Die Verehrung des hl. Pankratius usw.* (Haarlem 1939) S. 81, 82, 109 und namentlich das Schaubild S. 152, wo 700 und 822 Pfeile nach Deutschland und von da 996 (vgl. S. 82 Brummen 996!) und 1049 Pfeile nach den Niederlanden weisen.

¹⁴⁴ „Verisimile est, quod ipsa fuerit ab inicio ordinacionis parochiarum facte per Baduradum secundum episcopum Paderburnensem parochialis ecclesia facta, cum nondum erat securum propter gentiles incursus extra loca munita ecclesias edificare.“ M. Jansen, *Cosmidromius Gobellini Person* (Münster 1900) 30.

Diese Kirche war dagegen die Pfarrkirche eines neu zur Innenstadt gezogenen bis dahin vorstädtischen bzw. ländlichen Gebietes, im übrigen der Paderborner Gemarkung vor dem Western- und der Neuhauser Tore.

Die Pfarrgrenzen des Jahres 1231 entsprechen nicht mehr der heutigen Lage: außerhalb der Stadtmauern war die Einteilung längst geändert; innerhalb der Mauern sind die Grenzen durch den derzeitigen Erzbischof von Paderborn neu gezogen.